



ISSN 0342-9636

Heft 60
10. August 1991

Bibliothek aktuell

Informationsblatt für die Mitarbeiter
der Bibliothek der Universität Konstanz

Inhalt

	Editorial 1
R. Bergmann	Musikanten spiel'n auf. Nachklang zum dritten Bibliothekskonzert 2
H. von Bohr	Die Lehrerbibliothek im Heinrich-Suso-Gymnasium Konstanz und das Projekt der maschinenlesbaren Erfassung ihrer Bestände 4
K. Franken	Quo vadis - KOALA? 7
C. Herberger, M. Nagelsmeier-Linke, D. Sene	KOALA-Mitschnitte, oder: Ein kleiner Beitrag zum Thema Benutzerforschung 13
K. Wilkens	Bericht über eine altertumswissenschaftliche Türkeireise 16
S. Göttker	Einheit allenthalben 21
S. Diedrich	Wie steht es mit unserer Studentenbücherei 25
	Rotation der Führungskräfte 27
U. Jochum	Bibliotheksmarketing - Bibliotheksmanagement? 28
K. Franken	Der Drucker am KOALA-Terminal 30
D. Harrer	Verborgene Kostbarkeit 31
W. Allweiss	Bibliographie-Macher trafen sich in Konstanz 32
U. Jochum	Verwaltungsomaristen 33
I. Wegener	Die Bibliotheksente 34
W. Lehmler	Das Letzte: Neue Definition für bibliothekarische Einlagen 35
M. Härle	Rätsel 36
	Mitarbeiter stellen sich vor 36
	Personalnachrichten 38
	Impressum 38
	Neue Fahrstuhlbeschriftung 39

Editorial

Nun hat es aber wieder gedauert mit dem neuen *bibliothek aktuell*-Heft! Aber warum soll es uns anders gehen als der Bundesbahn mit ihrem neuen ICE? Je mehr Technik, desto mehr Pannen! Aber da wir immer noch den Ehrgeiz haben, Schere und Klebestift bei der Herstellung von *bibliothek aktuell* durch den PC zu ersetzen, haben wir geduldig alle Pannen und Verzögerungen ertragen. Und jetzt hoffen wir, daß das Heft so gelungen ist, daß auch die gütige Leserin und der gütige Leser den späten Erscheinungstermin uns verzeihen.

Die Redaktion

Musikanten spiel'n auf Nachklang zum dritten Bibliothekskonzert

von Robert Bergmann

Die Musik wird nicht eben groß geschrieben in unserem Haus. Der zuständige Fachreferent, von Amts wegen zum guten Ton verpflichtet, bewirtschaftet ein Minimalkontingent. "Leise flehen meine Lieder", - nicht durch die Nacht zum Liebchen, wie bei Schubert, schön wär's. Sie flehen bei der Mittelverteilung zum Chef d'Etat, zum Kollegium, um eine Brosame, eine milde Gabe für die holde Kunst. Umsonst. Taube Ohren, taub zumindest für die höheren Harmonien. Weiterhin keine Taschenpartituren für unsere Konzertgänger, weiterhin Schallplatten nur in Ausnahmefällen. Die Sperrklausel hängt wie ein Damoklesschwert über dem Musenfach. Und wenn alle Fächer zum Geldausgeben angeheizt werden, Frau Musika bleibt als Mauerblümchen ungeachtet im Verborgenen.

Wahrhaftig, Musik wird nicht groß geschrieben in unserem Bau. Der musikalischste Ort ist das Treppenhaus des Bibliotheksturms. Hier flötet und singt es gar lieblich von Ebene 02 bis zur Ausstiegsluke auf Ebene 10, rhythmisch skandiert und synkopiert durch trippelnde oder polternde Schritte. Bisweilen verschüchterte Arienansätze aus gewissen Räumlichkeiten. Das ist alles. Keine Hymne am Ende der Referentensitzung (eine Hymne auf die wiedergefundene Freiheit), kein Halleluja, stehenden Fußes wie bei Händel, wenn die Mitarbeiterversammlung wieder einmal vorbei ist.

Aber einmal in der Zeit, sagen wir am Mittwoch, den 27. Februar 1991, da hat die Musik auch in unserem Hause ihre große Stunde. Ach was, Stunde, - es sind Sternstunden, in denen die bibliothekseigenen Musentöchter und Musensöhne voll Inbrunst und zartem Taktgefühl zum Bibliothekskonzert streichen, flöten, klavizimbeln und singen.

Die einen spielen, die anderen lauschen. Die einen produzieren, die anderen rezipieren. So will es das Leben, so will es auch das Konzert "Von Barock bis Rock". Rezipient auch der Berichterstatter dieses Konzerts, der die Geheimnisse seines Cellos nicht preisgibt, sich lieber in das Publikum einreihet, - im Hintergrund des Saales, wo die Akustik am besten ist und man in guter Gesellschaft sitzt.

In diesem Nachklang zum Fest sollen keine Namen genannt, keine Zensuren vergeben werden. Hier will sich niemand zum Musikkritiker aufspielen und - wie in diesem Metier so der Brauch - mit Floskeln und Phrasen umsichwerfen: Entzückend dieses Tremolo, und wie klug verhalten der gekonnte Anschlag, aber, bitte sehr, an dieser Stelle ging es etwas schrill gegen

den Strich. Nichts von alldem.

Der erste Bestandteil des Wortes Konzert entstammt der lateinischen Vorsilbe "con", und die bedeutet "zusammen". Darauf, und nur darauf kommt es an. Wir waren zusammen. Nicht bei der hochnotpeinlichen Mitarbeiterversammlung, wo wenige sprechen und die meisten schlafen (mit offenen Augen, das will gelernt sein), nicht beim Betriebsausflug, wo die Wege immer weiter auseinanderführen und die Splittergruppen sich aus den Augen verlieren. Nein, vereint im niedrigen Theatersaal der Universität bei unserem hausgemachten Konzert: die einen ganz Ohr und Erwartung, die anderen mit klopfendem Herzen und einem Frosch in der Kehle, mit feuchten Fingern oder profihafter Lässigkeit. Und dann das Glück auf beiden Seiten, wenn die große Nummer gelungen war.

"Bretter, die die Welt bedeuten", - in diesem Falle war es die Bibliothekswelt. Drei Generationen saßen den Künstlern zu Füßen: Ehemalige, Gegenwärtige und - vielleicht - Kommende. Ich, um mein Ego einmal zu benennen, saß in der vorletzten Reihe, ließ die Klangwellen heranfluten, die zartbesaiteten, die hingehauchten und hingeschraubten, die aus voller Brust gesungen, die direkt oder indirekt auf die Saiten geschlagenen, und mußte an E.T.A. Hoffmann denken: "Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an."

Wie wahr. Einmal keine Diskussionen über Titelansetzungen, keine Rotationsturbulenzen, keine beserwisserischen Belehrungen. Nur der reine, geläuterte Klang.

"Das klinget so herrlich, das klinget so schön!/"

Larala, larala!/"

Nie hab ich so etwas gehört und gesehn!/"

Larala, larala!/"

Mozart, Zauberflöte, haben Sie etwas anderes von mir erwartet?



Und drinnen im Zimmer,
Am tüchtigen Schreibtisch
Skizziert er den Eindruck,
Den er erhalten,
In mehreren Spalten

Die Lehrerbibliothek im Heinrich-Suso-Gymnasium Konstanz und das Projekt der maschinenlesbaren Erfassung ihrer Bestände

von Helmut von Bohr

Durch Zuschüsse der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg war es der Stadt Konstanz und der Universitätsbibliothek seit dem Mai 1988 möglich geworden, den Bestand der Lehrerbibliothek im Heinrich-Suso-Gymnasium maschinenlesbar zu erfassen und außerdem restaurieren und neu binden zu lassen.

Die formale Erfassung und die Organisation der Arbeiten erfolgte zunächst durch Frau Christina Nutz und seit dem Dezember 1990 durch den Verfasser, die Sacherschließung liegt bei den Fachreferenten der Universitätsbibliothek, die Vergabe der Bindearbeiten und weitere organisatorische Aufgaben bei dem Schulbibliothekar, Herrn Hesse.

In diesem ersten Teil soll zunächst die interessante Geschichte dieser heute etwa 24 000 Bände umfassenden Bibliothek dargestellt werden, während in einem späteren Teil näher über das noch laufende Projekt, seine Ergebnisse und Probleme zu berichten sein wird.

1. Geschichte der Lehrerbibliothek im Heinrich-Suso-Gymnasium zu Konstanz bis nach dem 2. Weltkrieg

Die Tradition des Konstanzer Schulwesens, seiner Institutionen und der ihnen zugeordneten Bibliotheken reicht bis in das Mittelalter zurück.

Besonderen Ruf genoss die Domschule mit ihrer Bibliothek, deren Bestand mit 288 Codices durch einen noch erhaltenen Katalog aus dem Jahr 1342 nachgewiesen wird.

Die Tradition dieser Schule wurde im 15. Jahrhundert durch eine Lateinschule fortgesetzt, die auch während und nach der Reformation Bestand hatte. Die wertvollen Bücher der Dombibliothek wurden jedoch größtenteils an das Kloster Weingarten verkauft und kamen nicht dem seit 1589 geplanten Priesterseminar zugute.

1. Die Zeit des Jesuitenkollegs

Im Jahre 1602 erhielt der Stadthauptmann Maximilian Schenk von Stauffenberg die Anweisung, ein Jesui-

tenkolleg aufzubauen. Nach anfänglichem Widerstand der Bürger konnte am 18. Oktober 1604 im sog. "Kleinspitale" der Unterricht aufgenommen werden. Das Kolleg umfaßte ein sechsklässiges Lyzeum und einen dreijährigen philosophischen Kurs, in dem besonders die Kontroverslehre zur Widerlegung anderer Lehrmeinungen gepflegt wurde. Die übrigen Lehrinhalte waren nach wie vor an den "Septem artes liberales" (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie) orientiert.

Seit den ersten Plänen für das Priesterseminar waren schon Stifter und Sammler für eine notwendige Bibliothek aufgetreten. Darunter die Kardinäle Marx Sittich von Hohenems und Andreas von Österreich, die als Sammler für die Jesuitenbibliothek tätig wurden.

Einen besonders wertvollen Bestandteil bildete die Bücherei des 1589 verstorbenen Generalvikars Theodor Greyß, die 1604 in die Bibliothek des Priesterseminars überführt wurde. 18 Bücher aus seinem Besitz, philosophische Werke und Klassikerausgaben, konnten bei der Erschließung bisher schon entdeckt werden.

In den nächsten Jahren traten immer wieder Stifter auf, die namentlich bekannt sind. So Pfarrer Bregentzer aus Pfullendorf, Pfarrer Jodocus Byrrbaumer von Seefeld, Dekan Laurentius Zoller von Wiesensteig und der Gelehrte Johann von Schellenberg, das Oberhaupt der Radolfzeller Ritterschaft. Sie spendeten allesamt Werke theologischen, juristischen und historischen Inhalts. Ein genauer Nachweis der Provenienzen kann aber erst nach der Erschließung dieser Fächer erfolgen.

1610 zog das Kolleg in das neuerrichtete Gebäude, das heutige Stadttheater um. Bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1773 verfügte der Jesuitenorden über beträchtliche Mittel, die dem Kolleg und seiner Bibliothek zustatten kamen. Somit erhielt die Bibliothek zu diesem Zeitpunkt wohl schon mehrere Tausend Bücher. Genaue Zahlen sind jedoch nicht bekannt.

2. Übergangszeit und badisches Lyzeum

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurde sein ehemaliges Vermögen durch eine von der oberösterreichischen Regierung eingesetzte

"Jesuitenadministration" verwaltet. Kolleg, Lyzeum und Bibliothek blieben zunächst erhalten und zogen in das freigewordene Jesuitenkloster um.

Das "Collegium Josephinum" bestand nur noch kurze Zeit, das Lyzeum jedoch, an dem immer noch Jesuitenpater lehrten, wurde 1784 staatlich. 1806 ging Konstanz an das Großherzogtum Baden über.

Die badische Regierung erkannte das Lyzeum als Lehranstalt an und war bemüht, die Bibliothek durch die Bücherbestände der aufgehobenen Klöster zu vermehren. Es handelte sich dabei um die in und um Konstanz gelegenen Klöster der Franziskaner, Dominikaner, Augustiner, Kapuziner sowie Petershausen, Reichenau und Öhningen. Dabei wurde so verfahren, daß die Bücher in das Lyzeum geschafft wurden, wo der Lyzeumspräfekt ein Verzeichnis anlegen sollte. Aus den Beständen sollten zunächst die Landes- und Universitätsbibliotheken bedient werden, danach die Schule und der Rest konnte zugunsten des Lyzeums verkauft werden.

Hierbei traten einige Pannen und Probleme auf. Die Bücher aus dem Reichenauer Bestand waren bei der Ankunft schon ihres Bilderschmucks beraubt worden, während die Franziskanerbibliothek ausgerechnet an einem Regentag auf offenen Wagen transportiert wurde, wobei auch noch zahlreiche Bände herunterfielen und räuberischen Gassenjungen zur Beute dienten.

Auch die Verzeichnung der Bücher zog sich von 1810 bis 1821 schleppend dahin, da der Lyzeumspräfekt wegen geringer Entlohnung schlecht motiviert war. Trotzdem konnten schließlich nicht nur die Verluste der Übergangszeit, wo viele Bücher in die Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen gelangten aufgewogen werden, sondern die Bibliothek erhielt einen stattlichen Zugewinn, von dem bisher ohne die Theologie 30 Bände nachgewiesen werden konnten.

1809 war für die Bibliothek ein Anschaffungsetat von 40 Gulden vorgesehen, der in den darauffolgenden Jahren aufgestockt und durch Sonderzuwendungen vermehrt wurde. So gab es 1830 einen hohen Zuschuß von 600 Gulden, 1838 einen Zuschuß von 79 Gulden bei 150 Gulden regelmäßigem Etat.

Trotz dieser Zuwächse wurde der Mangel an modernen Ausgaben der griechischen, lateinischen und vor allem auch der deutschen Klassiker immer spürbarer. Ein 1813 gegründeter Leseverein sollte diesen Mangel beheben helfen. Bis zum Jahre 1833 konnte er den Bestand der Bibliothek um 1300 Bände erweitern, dann endete er mit einem Skandal.

Nach dem Ableben des in Konstanz lebenden Staatsrats von Ittner kaufte die Schule am 6. Mai 1826 dessen Bibliothek mit vielen Klassikerausgaben für rund 900 Gulden auf.

1838 wurde das Lyzeum um eine höhere Bürgerschule und einen mathematisch-naturwissenschaft-

lichen Bereich erweitert. Ein Jahr später wechselte die Bibliothekarstelle von Prof. Bilharz zu Prof. Trotter. Dabei erfährt man, daß diese verantwortungsvolle Tätigkeit mit 45 Gulden im Jahr nicht gerade fürstlich entlohnt wurde. Idealismus war für den Bibliothekarsposten also schon nötig und ist es an den meisten Schulbibliotheken auch heute, wo für den zuständigen Lehrer nur wenige Freistunden geboten werden.

Im Jahre 1846 vermachte Domdekan Ritter Leonhard von Hug, der von 1775 - 80 das Lyzeum besuchte, alle Bücher aus seinem Besitz, die die Universitätsbibliothek Freiburg schon besaß, der Schule. Gegen eine Vergleichssumme von 370 Gulden konnte die Bibliothek damit um 1160 Bände erweitert werden. Es handelte sich hauptsächlich um theologische Literatur, Klassikerausgaben, aber auch historische und archäologische Werke, darunter auch wertvolle Prachtausgaben. Dabei kam es zu einer kuriosen "Panne", da das Geld an den falschen Erben ausgezahlt wurde und, als man den Irrtum erkannte, schon ausgegeben war.

Eine weitere wichtige Erwerbung bildete der Ankauf der Bibliothek des verstorbenen ehemaligen Direktors des Lyzeums Schmeißer mit schätzungsweise über 1500 Bänden "humanistischer", theologischer und philosophischer Literatur.

Besonders erfreulich war darauf im Jahre 1862 die Stiftung des "Particuliers" (Ruheständlers) Franz Mayer, der der Bibliothek 418 Bände französischer Klassiker schenkte.

Alle diese Büchersammlungen waren im Jahre 1865, als der erste gedruckte Katalog der Lyzeumsbibliothek erschien, noch getrennt aufgestellt und wurden so auch im Katalog nachgewiesen.

Der vom damaligen Bibliothekar Prof. Schwab erstellte Katalog gliedert sich in 9 Gruppen, innerhalb derer die Bücher formal geordnet sind. Eine differenzierte sachliche Suche war damit also nicht möglich. Kurioserweise gab Schwab den Wert der einzelnen Gruppen genau in Gulden an. Wie er schließlich auf die Summe von 9831 Gulden kam, wird wohl immer sein Geheimnis bleiben.

3. Die Zeit des Gymnasiums

1872 wurde die Lehranstalt Großherzoglich Badisches Gymnasium. Durch den Lehramtspraktikanten Otto Kunzer erfuhr die Bibliothek im Jahre 1893 eine Reorganisation, die in einem neuen gedruckten Katalog dokumentiert wurde. Er ordnete die Bücher in etwas differenziertere Fachgruppen, so wie sie auch heute noch aufgestellt sind.

Die Fachgruppen, die teilweise noch bis zu vier mal weiter unterteilt sind, sind im folgenden aufgeführt.

Anteil der Seiten im Katalog

A: Enzyklopädie, Bibliographie, Biographie Zeitschriften	8
B: Religionswissenschaften	124
C: Rechts- und Staatswissenschaft, Volkswirtschaft, Politik	24
D: Philosophie und Pädagogik	21
E: Literatur und Erklärungsschriften	58
F: Sprachwissenschaft	23
G: Klassische Altertumskunde und Germanistik	11
H: Geschichte und Geographie	50
J: Mathematik und Naturwissenschaften, Medizin	20
K: Varia	1

Aus dem Vorwort geht hervor, daß die Bibliothek damals 14 000 Bände umfaßte, davon allein 4000 aus dem Fachgebiet Religionswissenschaften. Auf ein besonderes Problem geht Kunzer ebenfalls im Vorwort ein, das am gedruckten Katalog deutlich wird, nämlich die Vielzahl der Sammelbände (Buchbinderbände) mit Schriften aus verschiedenen Gebieten, die teilweise über 15 selbständige Veröffentlichungen enthalten.

Dieser Katalog war nicht zuletzt Anlaß für einen Aderlaß der Bibliothek, denn im Jahre 1898 wurden 500 Bände mit Genehmigung der oberen Schulbehörden zur Deckung des Finanzbedarfs der Schule verkauft, darunter Erstdrucke Luthers und illustrierte Inkunabeln, wie die berühmte Koberger-Bibel und Gesamtausgaben von Kirchenvätern.

Schon einige Jahre zuvor war der Bibliothek durch die Aktivitäten eines "Schuldienersbubs" Schaden entstanden, zudem sollen die Gelder der Verkäufe nicht alle der Schule zugute gekommen sein ... Der Katalog wurde in den Jahren 1902 und 1926 von den damaligen Bibliothekaren W. Martens und Eugen Linden ergänzt und weitergeführt. Schwerpunkte der Neuanschaffungen bildeten Sprachwissenschaft, Geschichte und Pädagogik; die Mathematik und Naturwissenschaften waren nach wie vor Stiefkinder.

Der neue heutige Gymnasiumsbaus konnte 1911 bezogen werden. Damit erhielt die Bibliothek, die vorher beengt untergebracht war, einen großzügigen Standort in einem großen ebenirdischen Raum mit Galerie und einem Keller, wo sich inzwischen neben den alten Regalen auch moderne Kompaktregale befinden. Ansonsten blieb der Charakter von 1911 erhalten.

Die Ereignisse der Jahre bis 1945 fügten dem Bestand keinen großen Schaden zu, bis bei der Einquartierung von marokkanischen Truppen nicht nur arabische Literatur (Koranausgaben) verschwanden, sondern auch fast die gesamte Bibliothek auf den Hof geworfen wurde, um Platz zu schaffen. Ein Offizier erbarmte sich jedoch der, wie heute noch sichtbar, schon durch Regen geschädigten Bücher.

Im Zuge der Entnazifizierung gingen noch einmal 210

Bände der Bibliothek des ehemaligen "Schlagetergymnasiums", das sich bald darauf "Suso-Gymnasium" nannte, verloren.

Anm. der Red.: Teil 2 folgt im nächsten Heft

Ende einer Dienstfahrt

Auf eine Bestellung erhielten wir folgende Nachricht:

"This title has been delayed because of a shipping error. The first shipment was destroyed in a plane crash. The replacement copy was wrongly placed on hold by the publisher. We have claimed it, and requested it be shipped immediately. Sorry for any inconvenience this has caused you."

Aus der Referentenrunde

gesammelt von Helmut Rauhut

"Ich habe das ein halbes Jahr hin und her liegenlassen!"

"Wenn Sie das vergleichen, kommt nichts Vergleichbares dabei heraus."

"Wir haben uns kontrovers auf folgender Basis getrennt..."

Quo vadis - KOALA ?

von Klaus Franken

Wohin gehst Du, KOALA - so lautet die in den folgenden Ausführungen darzustellende Frage, die sich mit der Zukunft unserer lokalen Datenverarbeitung befaßt. Mit Überlegungen, wohin sich die lokale Datenverarbeitung entwickelt, beschäftigen nicht nur wir uns in Konstanz, sondern auch andere Bibliotheken, wie man beispielsweise den Ausführungen des Direktors der Universitätsbibliothek Freiburg (in: Informationen. Bibliothekssystem der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Heft 50, Dezember 1990, S. 639; steht bei uns im kleinen Zimmer auf Ebene B 6 am Durchgang zum Rektorat) entnehmen kann. Bevor wir diese Frage beantworten können, müssen wir erst eine kurze Bestandsaufnahme machen und vor allem die derzeit bestehenden Probleme zur Kenntnis nehmen.

1. Bestandsaufnahme

1.1 Online-Benutzer-Katalog

Unsere gesamten bibliographischen Daten der Monographien und teilweise die der Zeitschriften sind in unserem Online-Benutzer-Katalog recherchierbar. Dieser Katalog bietet zunächst die sog. Kurztitelrecherchen, die ihren Ursprung in den Mahntexten des alten Ausleihsystems haben. Wir haben inzwischen das Stadium der Mahntextrecherchen hinter uns gelassen, indem wir die Mahntexte durch weitere bibliographische Daten angereichert haben, so daß Benutzer einfache und schnelle Recherchen durchführen können. Wir haben mehrjährige Erfahrungen in diesem Bereich und können feststellen, daß die Kurztitelrecherche ein Angebot ist, mit dem ein sehr großer Teil der Benutzeranfragen, insbesondere die Suche nach bekannten Titeln, exemplarbezogen durchgeführt werden kann. Dennoch gibt es natürlicherweise Fragestellungen, bei der die Kurztitelrecherche weniger günstig ist. Aus diesem Grund haben wir als ein weiteres Angebot für die Benutzer die sog. differenzierte Recherche oder Expertenrecherche entwickelt, die mehr und differenziertere Recherchemöglichkeiten für die Benutzer eröffnet. Die differenzierte Recherche erfolgt über eine Benutzeroberfläche, also ein Programm, das die von den Benutzern in ein Bildschirmformular eingetragenen Suchbegriffe in Datenbankkommandos umsetzt, die von der zugrunde liegenden BIS-Datenbank erkannt und verarbeitet werden. Es ist auch möglich, daß Benutzer - sofern sie die Datenbankkommandos kennen - direkt mit diesen recherchieren. Wir sind mit der

Einführung der differenzierten Recherche im April 1991 einen deutlichen Entwicklungsschritt vorangekommen und müssen nun über längere Zeit die Reaktionen der Benutzer beobachten und ggf. Schlüsse zur Optimierung oder Veränderung ziehen. Einen Grundgedanken der Kurztitelrecherche haben wir auch bei der differenzierten Recherche beibehalten, nämlich, daß bei der Anzeige der Ergebnisse seiner Katalogrecherche der Benutzer ohne Umschaltprozeduren den Ausleihstatus mit Vormerkmöglichkeit angezeigt erhält. Nur am Rande und der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß wir im Rahmen unseres Online-Benutzer-Kataloges auch aktuelle Informationen zur Bibliothek anbieten, eine Mailbox mit Eingabemöglichkeit von Wünschen, Beschwerden und ähnlichem, die auch auf elektronischem Wege nach unserer Antwort abgefragt werden kann und schließlich gibt es noch die Möglichkeit, Anschaffungsvorschläge auf diesem Wege abzugeben. Seit dem Frühjahr 1991 haben wir schließlich begonnen, den Katalog durch Daten anderer Bibliotheken zu ergänzen; als erste beteiligte Bibliothek ist die des Suso-Gymnasiums in Konstanz zu nennen, deren Bestände wir nach und nach vollständig in den Katalog übernehmen werden.

1.2 Verbuchungssystem

Es handelt sich um ein online-Verbuchungssystem, mit dem wir 1990, die gebende Fernleihe eingeschlossen, rund 650 000 Ausleihen verarbeiteten (Verlängerungen sind in dieser Zahl nicht enthalten, weil das der Rechner ohne Zutun der Benutzer nachts erledigt). Das Verbuchungssystem bietet alle Funktionen, die in Konstanz erforderlich sind und einen Service für anspruchsvolle Benutzer wie beispielsweise Unterausleihe von als Ausleihe verbuchten Büchern, automatisiertes Gebührenwesen, automatische Leihfristverlängerung, ein ausgebautes Informations- und Vormerkssystem, bei dem Benutzer von der Bibliothek über die sie betreffenden Vorgänge informiert werden, wobei auch die Kurztitel der betreffenden Bücher und nicht etwa nur Verbuchungsnummern oder Signaturen genannt werden. Die gebende Fernleihe ist integriert, weil eine andere Bibliothek im Prinzip nichts anderes ist als ein Benutzer.

1.3 Integration von Online-Katalog und Ausleihe

Eine der größten Stärken von KOALA ist die Integra-

tion von Katalog und Ausleihe, weil sie dem Benutzer erspart, daß er von der Katalogfunktion in ein Ausleihsystem umschalten muß oder, was noch unfreundlicher wäre, von einem Datenendgerät zum anderen wechseln muß, wenn er einen gefundenen Titel auf Verfügbarkeit überprüfen will. Wir haben aus gutem Grund integriert entwickelt und uns frei gehalten von wolkigen Entwicklungen, wie dem "modularen Aufbau" lokaler Bibliotheks-EDV, denn dabei besteht eine beträchtliche Gefahr, daß man die mehr oder weniger autonom entwickelten Module hinterher doch nicht zusammenbekommt und deshalb die Benutzer und die Mitarbeiter einen höheren Bedienungsaufwand treiben oder Komforteinschränkungen hinnehmen müssen. Daß von allen an der Entwicklung von KOALA beteiligten Personen sehr gute Arbeit geleistet wurde, läßt sich aus den Erfahrungen des Düsseldorfer OPAC-Projektes schließen, die die Integration als sehr schwierig beurteilen und eigentlich vor dieser Anforderung das Handtuch geworfen haben.

1.4 Einbindung in Netze

Seit längerer Zeit ist KOALA in diverse Netze eingebunden, das heißt, das System ist von außen über Datenfernübertragung erreichbar; als Zugangswege sind selbstverständlich Netze wie DATEX-P oder WIN/DFN geeignet, über die es auch Zugriffe von Nutzern der internationalen Netze wie ETHERNET, TELNET u.ä. gibt. Bei den Zugriffen über diese Netze handelt es sich teilweise um Interessenten, die an unserer Konzeption des Online-Kataloges, den Zugriffsmodalitäten, dem Komfort, den Suchmöglichkeiten des Systems interessiert sind. Eine ganze Anzahl dieser Benutzer ist jedoch auch an unserem Bestand interessiert. KOALA ist außerdem über das baden-württembergische Verwaltungsnetz BELWUE erreichbar und schließlich über Modem, Akustikkoppler und Telefon. Die existierende Einbindung in das Netz der Universität Konstanz soll der Vollständigkeit halber nicht unerwähnt bleiben. Über die Netze ist schließlich ein weiteres Angebot der Bibliothek erreichbar, die "Bodenseebibliographie", eine von der Bibliothek erstellte Regionalbibliographie, die als Teil des KOALA-Angebotes zu betrachten ist.

1.5 Pflege des Schlagwortregisters

Die Bibliothek stellt bekanntlich ihre gesamten Bestände systematisch geordnet auf und verwendet hierfür eine in langjähriger Arbeit entwickelte und den Veränderungen in der Wissenschaft ständig angepaßte Systematik. Die Systemstellenüberschriften (Klassenbezeichnungen) sind verbal beschrieben und bilden in ihrer Gesamtheit von rund 100 000 Begriffen und Verknüpfungen von Begriffen, die inzwi-

schen an die Regeln von RSWK (Regeln für die Schlagwortkatalogisierung) angeglichen werden, ein äußerst hilfreiches Instrument für die Sachrecherche.

1.6 Katalogisierung und Monographienerwerbung

Diese beiden Funktionen werden im Rahmen der Arbeit im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund abgewickelt und sollen, zumindest was die Katalogisierung angeht, bei den folgenden Betrachtungen außer acht gelassen werden. Während wir die laufende Buchbearbeitung mit mehrjähriger Routine betreiben, verursachen uns die durch die Verbundarbeit anfallenden Altdatenkorrekturen viele Probleme und eine enorme Arbeitsbelastung; es zeichnet sich jedoch als positive Entwicklung ab, daß die Altdatenpflege im Verbund zunehmend als ein Problem erkannt wird, das nicht die UB Konstanz allein betrifft, sondern das nur mit vereinten Anstrengungen aller Verbundteilnehmer und durch Unterstützung der am stärksten belasteten gelöst werden kann.

2. Probleme

Unsere derzeitigen Probleme sind teils technischer Natur, teils sind sie bedingt durch gestiegene Ansprüche der Benutzer an das System und seine Leistungen. Es sollen zunächst die technischen Probleme, dann die Probleme der Anforderungen beschrieben werden.

2.1 Technische Probleme

An erster Stelle sind die während der Hauptbenutzungszeit sehr unbefriedigenden Antwortzeiten des Verbuchungssystems und des Online-Kataloges zu nennen. Die Hauptursache dafür ist die Zahl der Datenbankzugriffe, die 30000 je Tag oft überschreitet und auch vor 40000 nicht halt macht. Zum Vergleich sei angeführt, daß die Zahl der Datenbankzugriffe in der Datenbank des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes nicht höher liegt, dort aber erheblich mehr EDV-Kapazität vorgehalten wird. Hier muß dringend Abhilfe geschaffen werden, worauf noch einzugehen ist.

Das Antwortzeitverhalten hängt natürlich auch von der Zahl der Verbuchungsvorgänge ab, die durchzuführen sind. 650 000 Ausleihen je Jahr führen auch zu einer gleich hohen Zahl an Rückbuchungen.

Alle diese Vorgänge werden auf einem Großrechner betrieben und hierin liegt sicherlich ein Problem konzeptioneller Art; da uns die Mittel für einen so leistungsfähigen Großrechner, wie wir ihn eigentlich brauchten, wohl nicht bewilligt werden, müssen wir andere Wege gehen, um das Antwortzeitverhalten zu verbessern. Dies ist umso notwendiger, als an unse-

rer Bibliothek für die Benutzer keine konventionellen Katalogalternativen wie Zettel- und Bandkataloge existieren; lediglich einen vereinfachten Mikrofilmkatalog bieten wir seit 1991 an, der jedoch nie an die Möglichkeiten des Online-Kataloges heranreicht und allenfalls ein zweitrangiger Ersatz sein kann.

An zweiter Stelle ist der mechanische Verschleiß unserer EDV-Ausstattung zu nennen. Dabei sind unsere alten Plattenspeicher das eine Problem, weil sie häufig ausfallen. Wegen der großen Datenmenge des Kataloges, der inzwischen immerhin 1,4 Millionen Bestandsdaten nachweist, dauert es nach Reparatur der Plattenlaufwerke viele Stunden, bis die Datenbank wieder aufgebaut ist. Die Herstellerfirma hat eine Verlängerung der Wartungsverträge über den 31.12.91 hinaus abgelehnt. Das nächste Hardware-Problem sind Teile der Verbuchungsplätze, so die Ausweisleser, die Ausweise zwar einziehen, aber nicht mehr herausrücken, oder die Handleser, die die Verbuchungsnummern nicht mehr lesen wollen oder die Belegdrucker, die ausfallen. Kurz gesagt, der mechanische Verschleiß führt zur Unzuverlässigkeit des Systems. Das führt zu Streß bei den Mitarbeitern und zu Frust bei den Benutzern.

2.2 Anforderungen, die derzeit nicht erfüllt werden können

Nachdem unsere Benutzer seit sechs Jahren nahezu ausschließlich mit unserem System gearbeitet haben, läßt sich mit einer gewissen Zufriedenheit feststellen, daß sich KOALA bewährt hat. Immerhin - und diese Feststellung ist mehr an die externen Leser von "Bibliothek aktuell" gerichtet - ist die Bibliothek der Universität Konstanz die einzige Bibliothek der Universität, so daß die Benutzer nahezu keine Ausweichmöglichkeit haben, sondern der Betrieb ganz einfach funktionieren muß. Dies ist einer der Gründe, weswegen wir Neuerungen auf dem Gebiete der Datenverarbeitung gegenüber zumindest vorsichtig sind und sie sehr sorgfältig prüfen, bevor wir anfangen, unseren ganzen Betrieb umzustellen. Wir können es uns einfach nicht leisten, Experimente zu Lasten der Benutzer zu machen.

Die vielfältigen Rückkoppelungen auf KOALA waren positiv, und wo sie kritisch waren, konnten wir immerhin den entsprechenden Anmerkungen oftmals einen konstruktiven Ansatz abgewinnen - wenn auch nicht immer realisieren.

Einige Beispiele seien genannt: eine Recherche nach einem Serientitel, um sich anschließend alle Bände aufführen zu lassen, ist nicht möglich; dieses Problem ist nicht von der Bibliothek behebbar, sondern ein Datenbankproblem. Es gibt den Wunsch, sich aus dem Katalog die Rechercheergebnisse auf Diskette ausgeben zu lassen (Downloading). Das ist zumindest in Selbstbedienung nicht möglich. Es gibt

den Wunsch, ganze Sachgebiete oder Teile davon oder komplexere Suchanfragen sich als Liste ausdrucken oder "downloaden" zu lassen, am besten im laufenden Online-Betrieb. Das bieten wir inzwischen als Dienstleistung an, allerdings nur als batch-Recherche während der Nacht, so daß sich der Benutzer die Ergebnisse ein bis zwei Tage später abholen kann. Es gibt den Wunsch nach Links- und Mitteltrunkierung. Das kann zur Zeit die Datenbank nicht. Es gibt den Wunsch nach fremdsprachiger Sachrecherche, außerhalb der natürlich möglichen Stichwortrecherche. Das können wir nicht bieten und wäre als Aufgabe von einer einzelnen Bibliothek auch sehr schwer zu lösen. Es gibt den Wunsch, unselbständige Literatur in KOALA recherchierbar zu machen. Abgesehen von der Frage, wo wir die entsprechenden Daten herbekommen können, würde derzeit das System eine solche weitere Datenmenge nicht verkraften. Für die Optimierung des Ausleihsystems gibt es eine Reihe von mindestens 20 Wünschen sowohl von Benutzern als auch von Mitarbeitern, die den Betrieb optimieren könnten. Wir sind im Bereich der nehmenden Fernleihe zu langsam und außerdem wissen wir nach Versenden einer Bestellung nicht, wo diese eigentlich bleibt. Dies macht gezieltes Nachfragen oder Beschleunigen unmöglich. Benachteiligte sind dadurch die Benutzer. Die bei uns in größerer Zahl vorhandenen Datenbanken auf CD-ROM sind momentan nur an bestimmten Rechercheplätzen benutzbar, nicht jedoch im Netz der Universität oder von allen Benutzerplätzen aus, die in der Bibliothek stehen. Die Zeitschriftenbearbeitung soll endlich vom konventionellen in den EDV-gestützten Betrieb überführt werden. Die Reihe von Wünschen ließe sich nahezu beliebig verlängern.

3. Lösungsansätze

Nach eingehenden Erörterungen mit den beteiligten Abteilungen und der EDV-Abteilung kamen wir zu Beginn des Jahres zum Ergebnis, daß vorrangiges Ziel vor allen anderen die Beschleunigung des Ausleihsystems und des Online-Kataloges sein muß; ein Teilziel ist der Ersatz der störanfälligen Hardware.

3.1 Um die zum Teil völlig überalterte Hardware zu erneuern, wollen wir die Plattenspeicher aufgrund ihrer Störanfälligkeit als erstes ersetzen. Der zur Finanzierung erforderliche HBF-G-Antrag (das bedeutet Mitfinanzierung aus Mitteln des Bundes) über eine Summe von 330000 DM liegt inzwischen den Gutachtern der Deutschen Forschungsgemeinschaft vor, nachdem das Land Baden-Württemberg den auf es entfallenden Anteil übernehmen wird. Wir hoffen, die neuen Plattenspeicher noch vor Beginn des Winter-

semesters installieren zu können, um wenigstens von den Systemausfällen wegzukommen.

3.2 Da, wie bereits oben beschrieben, die Verbuchungsplätze mit ihren Bestandteilen ebenfalls mechanisch verschlissen sind, treiben wir ihren Ersatz durch PCs voran. Die programmtechnischen Voraussetzungen sind bereits erfüllt, denn wir haben seit Herbst 1990 einen PC als Kassenterminal in der Ausleihzentrale eingesetzt, der die Aufgaben eines Verbuchungsplatzes übernehmen kann. Mit der Beschaffung weiterer PCs, Ausweisleser, Drucker und Handleser für die Verbuchungsnummern wollen wir so bald wie möglich wenigstens die am meisten beanspruchten Verbuchungsplätze im Informationszentrum ablösen.

3.3 Die soeben geschilderten Maßnahmen dienen in erster Linie dazu, die Störfälle zu reduzieren und unser System stabiler zu machen. Deutlich schneller dürfte das ganze System dadurch nicht werden. Es bleibt also noch dieses Problem zu lösen. Wir haben uns vor einiger Zeit von Fachleuten des Hosts STN in Karlsruhe beraten lassen, weil Hosts mit großen Datenmengen und hohen Zugriffszahlen umgehen müssen, zugleich es sich aber nicht leisten können, den Benutzern, die schließlich zahlen müssen, lange Antwortzeiten zuzumuten. Als wir diesen Fachleuten unsere Probleme schilderten und dazu unsere hardwaretechnischen Bedingungen erläuterten, ernteten wir immerhin Anerkennung, daß wir unter so unzulänglichen Bedingungen überhaupt etwas bieten können. Des weiteren gab man uns den Rat, in Hardware zu investieren, statt uns mit Software-Optimierung zu befassen. Realistischerweise mußten wir jedoch einsehen, daß die Millionenbeträge, die erforderlich wären, für uns wohl eine Utopie bleiben werden, solange sich der Unterhaltsträger nicht entschließen kann, in diesen Bereich der Bibliotheken mehr zu investieren. Also fuhren wir nach Hause und dachten über andere Lösungen nach.

Wir bereiten zur Zeit einen Weg vor, dessen Ziel es ist, die für die Ausleihverbuchung erforderliche Hard- und Software von der für den Online-Katalog erforderlichen Hard- und Software so zu trennen, daß beide Anwendungen auf separaten Systemen laufen, das Ausleihsystem außerdem in einem Netz mit vernetzten PC-Verbuchungsplätzen und einem Ausleihrechner, dem Server. Wir haben anhand von Belastungs- und Zugriffsstatistiken errechnet, daß damit die wechselseitigen Zugriffe auf Online-Katalog und Ausleihsystem ganz erheblich reduziert werden können, ohne daß sich - und dies ist eine unumstößliche Bedingung - für die Benutzer und Mitarbeiter daraus Nachteile im Umgang und im Bedienungskomfort ergeben dürfen.

Wirklichkeit und Datenbank

Wir katalogisierten:

200*Modave, Jacques _[Rufname]_ F.
 201mRauhut, Ernst H. [advoc. diab.]
 320 Amour et passion
 335 les joies d'un acquisitionniste passioné
 359 Jacques Modave
 410 Giessberg
 412 Kaloskagathos-Verl.
 425 1984
 433 2099 S.
 441 les joies de l'antibibliothécaire.
 Wir erhielten folgende Nachricht:
 "rem Handelt es sich bei 200* um einen mittelalterlichen Namen? Falls ja, müßte er unter d. Vornamen angesetzt werden. Bitte um Antwort. Gruß ubnf."
 Wir ließen uns nicht lumpen:
 900 Modave, Jacques _[Rufname]_ F.
 910 Jacobus <Pater>
 911 Pater Jacobus
 912 Agostini, Giacomo _de_
 913 Schöckschen
 914 Jübchen
 915 _Der_ große Verführer aus Belgien _Pseud._
 916 Jacques
 end

Dieser Weg bedeutet für uns, insbesondere die Mitarbeiter der EDV-Abteilung, Neuland, weil wir uns mit neuen Betriebssystemen, einer anderen Programmiersprache, Hard- und Software von Rechnernetzen, anderer als der gewohnten Hardware und veränderten organisatorischen Rahmenbedingungen befassen müssen. Für das Ausleihsystem werden künftig Begriffe wie UNIX, C und andere gelten. Der Online-Katalog wird weiterhin auf einem Rechner mit Betriebssystem BS 2000 laufen; in diesem Bereich wird mit COBOL und Assembler programmiert. Der angestrebte Weg bedeutet für die Mitarbeiter der EDV-Abteilung ein erneutes Lernen; es ist gerade sechs Jahre her, daß sie sich mit einigen wichtigen Veränderungen vertraut machen mußten, als wir in den SWB wechselten. Nun kommt eine weitere einschneidende Veränderung, zumal man - ebenso wie bei bibliothekarischen Regelwerken - mit dem Erlernen des Neuen das Alte noch nicht vergessen darf.

3.4 Im Jahre 1992 werden wir den Großrechner, auf dem der Online-Katalog betrieben wird, wechseln müssen. Er wird, nachdem seine wichtigsten Komponenten bereits seit 10 Jahren im Dauereinsatz sind, von der Herstellerfirma nicht mehr gewartet. Wir haben ihn dann wirklich "verbraucht". Auch aus

einem anderen Grunde wollen wir wechseln. Dieser Rechner kostet uns eine gewaltige Summe an Wartung je Jahr, obwohl man eine bessere Leistung heute bereits von Rechnern erhalten kann, deren Wartungskosten erheblich niedriger liegen. Ein neuer Rechner kostet jedoch Investitionsmittel, die wir zwar bereits zum Staatshaushalt angemeldet hatten, von denen wir aber im Augenblick nicht wissen, ob sie zur Verfügung stehen werden. Da es jedoch unvorstellbar ist - und wohl ein einmaliger Vorgang in deutschen Bibliotheken wäre - daß ein gut funktionierendes lokales EDV-System seinen Betrieb einstellen muß, bin ich guter Dinge, daß wir unseren Rechner planmäßig ablösen werden.

4. Lösungsansätze zu erweiterten Anforderungen an die lokale EDV

4.1 Ein Problem, das uns (und offensichtlich andere Bibliotheken) verfolgt, ist die Tatsache, daß die UB Konstanz ihre Monographienerwerbung im Rahmen der Verbunddatenbank betreibt, obwohl diese Daten oftmals nicht den Anforderungen an endgültige Katalogisate genügen können. Es war ein Entgegenkommen, daß wir nicht von einer bereits automatisierten Erwerbung wieder zu einer konventionellen oder autonomen EDV-Lösung gedrängt wurden. Die Diskussion um unsere Erwerbung im Verbund ist nie verstummt, war mit mancherlei Emotionen und bestimmten Voreinstellungen behaftet, so daß es nicht immer eine reine Freude war, sich dieses Thema anhören zu müssen. Glücklicherweise schrumpft die Bedeutung unserer Erwerbung im Verbund als Belastungsfaktor immer mehr, weil die Zahl der aktiven Verbundteilnehmer und deren Eingabemengen stetig steigt, so daß in absehbarer Zeit - zumindest was die dadurch verursachten Belastungen angeht - nichts mehr übrig bleiben wird. Dann bleibt nur noch die "reine Lehre" von der Katalogisierungsdatenbank als dem exklusiven Arbeitsinstrument der Katalogisierer; diese Einstellung wird glücklicherweise inzwischen von anderen Verbundaspekten überlagert, indem man sich darauf besinnt, daß die gemeinsame Katalogisierung auch den Zwecken der Fernleihe dienen muß und schließlich die Benutzer die Möglichkeit erhalten müssen, in den gemeinsamen Datenbeständen der Bibliotheken des Verbundes zu recherchieren.

Der von uns angestrebte Weg der Datenbankkoppelung zweier BIS-Datenbanken ließ sich nicht so gehen, wie wir gehofft hatten. Möglicherweise läßt sich über Vernetzungssoftware etwas erreichen oder über eine Bearbeitungsoberfläche, die im Rahmen eines BMFT-Projektes entwickelt wird, und das eine Ziel hat, synchron in zwei Datenbanken (Verbund- und lokale Datenbank) arbeiten zu können.

Ich bedaure, daß es bislang nahezu unmöglich war,

außerhalb von Konstanz über Integration von Erwerbung und Formalkatalogisierung mit Hilfe der EDV unvoreingenommen zu sprechen; vielleicht ergäben sich ganz neue Perspektiven des gemeinschaftlichen Aufbaues von Buchbeständen durch mehrere Bibliotheken und den Nachweis dieser Bestände in der Verbunddatenbank.

4.2 Die Automatisierung der Zeitschriftenbearbeitung steht seit Jahren auf unserem Arbeitsplan, und wir haben die wesentlichen bibliothekarischen Vorgaben geschaffen. In Arbeitsgruppen wurden die Systemanalysen und Pflichtenhefte für die drei Komplexe "Fortsetzungen und Zeitschriften", "Kardex-Bearbeitung" und "Rechnungsbearbeitung von Zeitschriften" erstellt; sie müssen - innerhalb der nächsten Monate - gegeneinander abgeglichen werden, um nach diesem Abgleich mit der Programmierung beginnen zu können. Zur Realisierung wollen wir einen speziellen Rechner benutzen, um vom Großrechner unabhängig zu werden, gleichwohl muß ein Durchgriff auf den elektronischen Kardex möglich sein.

4.3 Die Bearbeitung der Lokaldaten ist ein weiterer Schwerpunkt, mit dessen Planung wir Anfang 1991 begonnen haben. Natürlich bearbeiten wir die Lokaldaten seit Gründung der Bibliothek, teils manuell, teils EDV-gestützt. Es funktioniert auch, doch stellen wir immer wieder fest, daß bestimmte Prozeduren im Laufe der Jahre gewachsen sind, nicht immer organisch, sondern von Zufällen abhängig. Dies erscheint uns überprüfungswürdig, um die Geschäftsgänge zu optimieren. Wir haben uns in den ersten Sitzungen der Arbeitsgruppe, in der erfahrene Mitarbeiter verschiedener Abteilungen versammelt sind, zunächst einmal einen Überblick über Art und Typ der Lokaldaten verschafft, haben zusammengestellt, an welcher Stelle im Geschäftsgang sie entstehen und wo sie bearbeitet werden. Viel Mühe haben wir investiert, um uns Klarheit darüber zu verschaffen, was mit unseren, aus dem SWB abgezogenen Daten im lokalen System geschieht, wo und wie sie ihren Platz in der lokalen Datenbank finden. All' dieser Aufwand diente der Bewußtseinsbildung und dem Ziel, alle Teilnehmer der Gruppe auf den gleichen Wissensstand zu bringen. Als nächstes werden wir uns der Frage zuwenden, an welcher Stelle im Geschäftsgang die Bearbeitung der einzelnen lokalen Daten anzusiedeln wäre und wie dies zu erreichen ist bzw. was dem entgegensteht. Geschäftsgangdebatten sind bekanntlich immer schwierig, doch vertraue ich darauf, daß aufgrund der guten Kenntnisse der beteiligten Mitarbeiter und der Übereinstimmung im Ziel, den Geschäftsgang zu optimieren, wir Lösungen finden, die dann nach und nach auch in die Praxis umgesetzt werden können.

4.4 Es ist eine Binsenwahrheit, daß die Fernleihe insbesondere hinsichtlich ihrer Erfüllungsgeschwindigkeit sehr zu wünschen übrig läßt. Nach längerer Vorbereitungs- und Diskussionsphase haben wir von der DFG Mittel für ein Projekt bewilligt bekommen, das Grundlagen für die Beschleunigung der nehmenden Fernleihe unter Einsatz der EDV erarbeiten soll. Wir selbst haben als Vorleistung eine umfangreiche Bestandsaufnahme unserer Fernleihe vorgenommen, deren Ergebnisse in diesen Tagen veröffentlicht werden; ab Juni werden wir an die Projektarbeit herangehen, wobei zu hoffen ist, daß wir einen EDV-Mitarbeiter für das Projekt gewinnen können, der insbesondere mit Datenfernverarbeitung, Datenfernübertragung, Normierung, Protokollen und Standards in diesem Bereich vertraut ist - denn wir als Bibliothekare sind dabei überfordert. Wir werden jedoch die bibliothekarischen Vorstellungen einbringen, denn schließlich soll für die Bibliotheken bzw. deren Nutzer etwas Konkretes und im Routineeinsatz Benutzbares dabei herauskommen.

5. Anmerkungen zu unserer EDV-Planung

Trotz der oben geschilderten Probleme, die uns unsere Automatisierung macht, läßt sich festhalten, daß die Schwierigkeiten in erster Linie durch unzureichende Hardware- und Software-Ausstattung verursacht sind und dadurch, daß, ebenfalls aus finanziellen Gründen, es uns nur mit Mühe möglich ist, für künftige Anwendungen Erfahrungen zu sammeln, weil praktisch nie Mittel zur Verfügung stehen, um beispielsweise Netzsoftware zu beschaffen und dieses oder jenes neue Produkt zu erproben. Die verfügbaren Mittel mußten immer in den laufenden Betrieb investiert werden. Es ist zu hoffen, daß das Land als unser Unterhaltsträger sowohl uns als auch den anderen Bibliotheken genügend EDV-Mittel zur Verfügung stellt. Immerhin haben wir noch keine Projekte in den Sand gesetzt, keine Geräte beschafft, die aufgrund fehlender Software herumstanden ohne genutzt werden zu können und dergleichen mehr.

Daß dies so ist, dürfte wesentlich darauf zurückzuführen sein, daß unsere hausinterne EDV-Planung vor den Augen aller Mitarbeiter offengelegt wurde und daß sich interessierte Mitarbeiter an den verschiedenen EDV-Projekten beteiligen konnten. Es ist für uns unvorstellbar, daß beispielsweise die EDV-Planungsgruppe die Ergebnisse ihrer Beratungen nicht im Haus bekannt gibt. Es wäre für mich unvorstellbar, daß bei kontroversen Diskussionen verheimlicht werden sollte, wer welcher Meinung war. Solche Verfahrens- und Verhaltensweisen würden das Vertrauen in die Arbeit der Planer untergraben, weil diese dann in den Verdacht gerieten, irgend etwas auszuhecken und anschließend dem Betrieb überzustülpen. Abge-

sehen davon kann es nur das Arbeitsergebnis der EDV-Planer verbessern, wenn Mitarbeiter, die mehr Abstand zur Planung haben, die Ergebnisse oder Teilergebnisse kritisch zur Kenntnis nehmen und kommentieren können. Durch ein in dieser Weise offenes Verfahren werden die Planer auch davor bewahrt, ein von ihnen als fertig entwickeltes Vorhaben nur noch verteidigen zu müssen oder durchsetzen zu wollen, weil sie sich nicht eingestehen wollen, daß sie manche Probleme nicht gesehen haben. Zugleich ist die Offenlegung der Planung und die breite Beteiligung von Mitarbeitern aus dem ganzen Haus ein Weg, um die Kenntnisse und Erfahrungen aus der EDV-Planung und dem EDV-Einsatz an viele Mitarbeiter weiterzugeben und damit die Leistungsfähigkeit der Bibliothek zu verbessern. Wir wären kurz-sichtig, würden wir solche Chancen nicht wahrnehmen.

Umso mehr muß es verwundern, wenn die EDV-Beratergruppe des MWK für die Automatisierung der Bibliotheken, in der schließlich erfahrene Mitarbeiter vertreten sind, ihre Sitzungsergebnisse nicht publik machen will, obwohl ihr Vorsitzender auf die möglichen negativen Folgen hingewiesen wurde. Die Gruppe wurde gegründet, um Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen. Die Einrichtung der Gruppe wurde von den Bibliotheken unterstützt, weil die Einsicht gewachsen ist, daß die Bibliotheken kooperativ ihre EDV-Entwicklung voranbringen müssen. Aber die Gruppe muß erst noch beweisen, daß sie den an sie gestellten Erwartungen genügt. Es ist ein unguter Anfang, wenn der Informationsaustausch aller beteiligten und betroffenen Bibliotheken behindert würde. Ich hoffe, daß sich diese Gruppe nicht zur Institution entwickelt, die im Verborgenen EDV-Planung des Landes für die Bibliotheken betreibt, ohne die späteren Abnehmer laufend und vollständig zu informieren.

6. Ergebnis

Auch wenn wir derzeit besondere Schwierigkeiten haben, gibt es keinen Anlaß zum Zagen, denn das, was von uns erarbeitet wurde, kann sich sehen lassen und wird nicht nur von unseren Benutzern gutgeheißen, sondern auch von vielen Kolleginnen und Kollegen aus dem In- und Ausland. Sicher könnte alles noch besser und vor allem schneller gehen, aber mir ist es lieber, daß wir mehr Zeit brauchen und etwas mit Hand und Fuß machen, als wenn "hingehudelte" Ergebnisse inpraktikabel sind oder permanent nachgebessert werden müssen.

KOALA: Mitschnitte oder: Ein kleiner Beitrag zum Thema Benutzerforschung

von Claudia Herberger, Marlene Nagelsmeier-Linke und Demba Sene

Die Frage, ob die Verschlagwortung einzelner Titel verzichtbarer Luxus oder wünschenswerte Serviceverbesserung ist, wird in Zukunft sicherlich noch Gegenstand mancher Diskussion sein. Die sog. KOALA-Mitschnitte - d.h. die Protokolle von Benutzerrecherchen - bieten im Hinblick auf diese Frage die Möglichkeit, das Benutzerverhalten daraufhin zu untersuchen, wie derzeit thematisch recherchiert wird und ob diese thematischen Recherchen zufriedenstellende Ergebnisse liefern. Mit den Untersuchungen, über die im folgenden kurz berichtet wird, sollte unter diesem Aspekt ein erster Einstieg in die Analyse des Benutzerverhaltens gewagt werden.

Es wird nicht angestrebt, zu Aussagen zu gelangen, die statistisch bis ins letzte abgesichert sind; vielmehr sollte das Benutzerverhalten qualitativ daraufhin untersucht werden, ob die derzeit von der Bibliothek geleistete sachliche Erschließung ihrer Bestände ausreichend ist bzw. was ggfs. getan werden muß, um die Benutzer bei sachlichen Recherchen zu unterstützen.

1. Zur Methode

Es wurden im Buchbereich N an 16 Tagen im August und September 1990 die Recherchen an den dortigen Terminals mitgeschnitten; insgesamt wurden so 1841 Anfragen an die Datenbank protokolliert und analysiert. Parallel dazu wurden im Informationszentrum die Recherchen von 2 Terminals mitgeschnitten; hier wurden 2047 Anfragen protokolliert und analysiert. Außerdem wurden während einer Woche die Recherchen an den Terminals in G2 und S2 mitgeschnitten, was zu einem Ergebnis von 586 bzw. 2047 auswertbaren Anfragen führte. Aus dem gesamten Material wurden die Sachrecherchen ermittelt. Diese setzen sich zusammen zum einen aus Recherchen des Anfragetyps "Sachaspekt" (Schlagwortregister) (=Funktion 2 (Buchanfrage), Anfrageart 3) sowie aus Stichwortrecherchen (Funktion 2 (Buchanfrage), Anfrageart 2)). Um letztere zu ermitteln, wurden die Recherchen der Anfrageart 2 (=Verfasser-, Titel-Recherchen) daraufhin untersucht, ob sie als thematische Recherchen anzusehen sind. Dieses Verfahren ist natürlich mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor

behaftet, da die tatsächliche Frage des Benutzers ja nicht ermittelt werden kann.

Um auch Informationen über die tatsächlichen Fragen der Benutzer zu bekommen und diese mit den Mitschnitten in Verbindung zu bringen, wurde daher im Buchbereich N eine Fragebogenaktion durchgeführt, während parallel dazu die Recherchen mitgeschnitten wurden. Während einer Woche wurden 168 Fragebögen an die Benutzer der KOALA-Terminals ausgegeben, von denen 151 ausgefüllt zurückgegeben wurden, was einer Rücklaufquote von ca. 90 % entspricht. Mit den Fragebögen wurde die konkrete Suchanfrage des Benutzers erhoben. Weiter wurde auch danach gefragt, wie zufrieden dieser mit dem Ergebnis seiner Recherche war und welche Suchstrategie (Stichwort oder Sachaspekt) bevorzugt wurde.

50 % der Fragebögen ließen sich Recherchemitschnitten eindeutig zuordnen.

Es wurde außerdem exemplarisch in einem Fall eine Recherche in einer externen Datenbank durchgeführt, und zwar zur Suchanfrage "Chaostheorie" in der Datenbank Physics (STN). Die derart ermittelten Titel wurden dann auf ihr Vorhandensein in Konstanz überprüft.

2. Die Ergebnisse

Aus den Tabellen 1-4 ist der relative Anteil der Sachrecherchen bei den einzelnen Mitschnittgruppen zu entnehmen. Tabelle 5 gibt das Ergebnis der Fragebogenaktion wieder und bestätigt die Ergebnisse der entsprechenden Mitschnittanalyse (Tabelle 1). Auffällig ist, daß der Anteil der Sachrecherchen im naturwissenschaftlichen Buchbereich mehr als doppelt so hoch ist wie im sozial- und geisteswissenschaftlichen Buchbereich.

In diesen Ergebnissen dokumentiert sich ein sehr unterschiedliches Benutzerverhalten in den beiden Buchbereichen. Im Buchbereich N gehen viele Benutzer direkt an die Regale, besonders die der Lehrbuchsammlung; im Katalog wird hierzu nicht recherchiert.

In den Buchbereichen S und G - vor allem aber im Buchbereich S - suchen die Benutzer dagegen sehr

häufig auch Standardlehrbücher über das Terminal, insbesondere, um vormerkbare Exemplare zu ermitteln.

Zwischen den Mitschnitten aus S und G und denen aus dem Informationszentrum sind dagegen keine signifikanten Unterschiede festzustellen, was sicherlich zum Teil damit zu erklären ist, daß auch an den Terminals in G2 zahlreiche Recherchen zu Titeln aus dem Buchbereich S durchgeführt werden. Die Fragebogenaktion ergab weiter, daß 16,6 % der Benutzer, die thematisch recherchiert hatten, mit dem Ergebnis der Recherche nicht zufrieden waren. Es wurden nun stichprobenartig 6 Fragebögen, bei denen die Benutzer mit ihrer Anfrage nicht zufrieden waren, näher analysiert. Bei einer Anfrage handelte es sich um einen Schreibfehler: Residienkalkül statt Residuenkalkül. In 5 Fällen war mit engen Schlagwörtern recherchiert worden: Ubiquitine, Chaos, Gewässergüte, Ziergehölze und Go. Diese Begriffe tauchen im Konstanzer Schlagwortregister nicht auf und sind daher unter dem Anfragetyp Sachaspekt nicht recherchierbar; sie sind aber Schlagwörter im Bayerischen Verbund, so daß dort mit ihnen einzelne Titel ermittelt werden können.

Unter den 112 Treffern, die mit der Recherche bei Physics (STN) zum Thema "Chaostheorie" ermittelt wurden, waren 19 Titel zwar in Konstanz vorhanden, aber über die Stichwortrecherche nicht zu finden, da "Chaos" kein Titelwort ist. Da diese Titel auch nicht an der eigentlich einschlägigen Systemstelle "phy 156" aufgestellt sind, hat der Benutzer bei einer thematischen Recherche keine Möglichkeit, auf diese Titel mit den ihm zur Verfügung gestellten Instrumenten zu stoßen. Andererseits führte die Stichwortrecherche mit dem Begriff "Chaos" zu 226 Treffern, von denen etwa ein Drittel aus den Naturwissenschaften stammte.

Die Fragebogenaktion bot auch eine gute Möglichkeit, zu untersuchen, wieviele Anfragen pro KOALA-Sitzung durchgeführt wurden. Bei den Anfragen nach einem bestimmten Buch war der Durchschnittswert 1,4 Anfragen pro Sitzung, bei den thematischen Anfragen 3,8 Anfragen pro Sitzung.

Ein hoher Anteil der Recherchen mit Anfrageart 3 (Sachaspekt) führt zu keinen Treffern (sog. Nullrecherchen); der Anteil dieser Nullrecherchen bei Anfrageart 3 bewegt sich zwischen 40 % (Informationszentrum), 60 % (Buchbereich N) und fast 70 % (Terminals in S2). Der Grund hierfür liegt darin, daß den Benutzern der Hintergrund für diese Sachrecherche natürlich nicht bekannt ist und mit zu speziellen Begriffen bzw. auch fremdsprachigen Begriffen gesucht wird. Ein Wechsel zur Anfrageart 2 (Verfasser-Titel-Recherche) bringt in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle dann allerdings Treffer. Dies erklärt auch, warum bei der Fragebogenaktion

74 % der Benutzer erklärten, der Stichwortrecherche den Vorzug zu geben.

3. Folgerungen

Die Untersuchung hat gezeigt, daß die Benutzer relativ schlecht darüber informiert sind, welche Möglichkeiten ihnen die Recherche mit KOALA gerade auch für die thematische Suche bietet. So wird die Möglichkeit der Trunkierung so gut wie nie benutzt, obwohl gerade durch sie bei der Stichwortrecherche größere Vollständigkeit erreicht werden könnte. Ob eine noch intensivere Benutzerschulung hier Abhilfe schaffen könnte, sollte geprüft werden.

Auch wäre sinnvoll, die Benutzer insbesondere bei Nullrecherchen am Bildschirm auf die Möglichkeit von Schreibfehlern hinzuweisen.

Bei Recherchen unter Anfragetyp 3 (Sachaspekt) sollte bei Nullrecherchen - zusätzlich zum Hinweis auf die Stichwortrecherche - darauf aufmerksam gemacht werden, daß eventuell die Suche mit einem Oberbegriff zum Erfolg führen könnte.

Letztendlich würde - um zum Ausgangspunkt der Untersuchung zurückzukehren - auch die echte Schlagwortrecherche mit engen Schlagwörtern einen Benutzerbedarf abdecken, der derzeit nicht oder nur unvollkommen befriedigt wird. Ein Prozentsatz von 16,6 % nicht zufriedenstellend verlaufener Sachrecherchen ist jedenfalls kein Ergebnis, bei dem wir - was die Sacherschließung angeht - guten Gewissens die Hände in den Schoß legen können.

Gesamtzahl Anfragen	1841	100 %
Gesamtzahl Sachrecherchen	599	32,5 %
Anfrageart 2 (Stichwort)	385	20,9 %
Anfrageart 3 (Sachaspekt)	214	11,5 %

Tab. 1: Anteil der Sachrecherchen bei den Mitschnitten im Buchbereich N

Gesamtzahl Anfragen	2047	100 %
Gesamtzahl Sachrecherchen	338	16,5 %
Anfrageart 2 (Stichwort)	131	6,4 %
Anfrageart 3 (Sachaspekt)	207	10,1 %

Tab. 2: Anteil der Sachrecherchen bei den Mitschnitten im Informations-Zentrum

Gesamtzahl Anfragen	586	100 %
Gesamtzahl Sachrecherchen	83	14,2 %
Anfrageart 2 (Stichwort)	38	6,5 %
Anfrageart 3 (Sachaspekt)	45	7,7 %

Tab. 3: Anteil der Sachrecherchen bei den Mitschnitten im Bereich G2

Gesamtzahl Anfragen	1794	100 %
Gesamtzahl Sachrecherchen	268	15 %
Anfrageart 2 (Stichwort)	114	6,4 %
Anfrageart 3 (Sachaspekt)	154	8,6 %

Tab. 4: Anteil der Sachrecherchen bei den Mitschnitten im Bereich S2

Gesamtzahl ausgefüllte Fragebögen		100 %
Gesamtzahl Sachrecherchen	45	30 %
Anfrageart 2 (Stichwort)		20 %
Anfrageart 3 (Sachaspekt)	15	10 %

Tab. 5: Ergebnis der Fragebogenaktion im Buchbereich N

Bericht über eine altertumswissenschaftliche Türkeireise

von Karsten Wilkens

I. Literarische "Pralinen" zum Thema Buch und Lesen in der Antike

Eine vertrackte Sache, die Fassade der Celsus-Bibliothek in Ephesos, aber immerhin, man kann sie anschauen (und bewundern)! Ihre Architektur wird einem dank der Anastylose deutlich vor Augen geführt, zumindest eine Außenseite. Ganz anders, wenn wir an ihre Bücher oder Benutzer denken. Hier sind wir auf unser Vorstellungsvermögen angewiesen. Aber es gibt ja die Literatur! So möge die folgende kleine "Blütenlese" helfen, zumindest annähernde Antworten auf die Frage zu finden, die eineN BibliothekarIn wahrscheinlich mehr interessiert als die Archäologie: Wie war eine antike Bibliothek organisiert und wie funktionierte ihr Benutzungsbetrieb?

Buch

Fangen wir mit dem Buch an, und zwar auch hier mit der ästhetischen Seite.

Cui dono lepidum novum libellum
arida modo pumice expoliturum?

Cúí donó lepidúm novúm libéllum
áridá modo púmic' éxpolíturum?

Wem nur wid'm ich das nette neue Büchlein,
das der trockene Bimsstein just geglättet?

So fragt Catull - rhetorisch - zu Beginn seines Einleitungs- oder Widmungsgedichts Carmen 1,1-2. (Lesen Sie diese beiden "Elfsilbler" mit den angegebenen Akzenten - *cui* als eine Silbe - und genießen Sie den Klang; die Übersetzung stammt von Otto Weinreich.) - Gewiß bezieht sich *lepidum novum libellum* (auch) auf Inhalt und Form der Gedichtsammlung, deren Schöpfer zu den Neoterikern ("Neuerern") gehörte, einer Gruppe römischer Dichter etwa der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts, die sich dem alexandrinischen Stilideal des *leptón* oder der *leptótes* (ungefähr = Feinheit, Eleganz, Witz, lateinisch *lepos*, *lepidum*) verpflichtet fühlten und meist relativ kurze, aber formal durchgefällte, gelehrte Gedichte verfaßten, etwas Neues in Rom -

Catull war sich im übrigen sicher darüber hinaus der Kühnheit seiner eigenen Produkte bewußt, die in mancher Hinsicht, denken wir nur an die berühmten *Lesbia-Gedichte*, die gebildet-kultivierte alexandrinische Kunst etwa des Kallimachos weit hinter sich ließen -, gewiß also müssen wir in den zitierten Versen die Andeutung eines dichterischen Programms sehen, aber wie vor allem der zweite Vers zeigt, in dem das "nette neue Büchlein" als "frisch mit dem Bimsstein poliert" bezeichnet wird, geht es - ironisch-verschmitzt - auch um das Äußere des Buches: Es kann sich sehen lassen und kommt nicht zuletzt deshalb als Geschenk, als Gegenstand der Widmung an einen verehrten Freund in Betracht. (Es war der manchen aus dem Lateinunterricht - und der Katalogisierung - bekannte Cornelius Nepos.)

Wie sah es aus, das Geschenkbuch, und wo und was an ihm war poliert worden? Lesen wir dazu den Anfang eines anderen Einleitungsgedichts (*Proömiums*), nämlich die ersten 14 Verse des ersten Gedichts des ersten Buchs von Ovids *Tristien* (*Trauergesänge aus der Verbannung in Tomi am Schwarzen Meer*, in elegischen *Distichen* geschrieben; hier eine Prosaübersetzung von Georg Luck):

"Ohne mich, mein kleines Buch - und ich mißgönne dir das nicht - wirst du die Stadt betreten, die, ach! dein Herr nicht betreten darf. Geh nur, doch ver-wahrlost, wie es sich für das Buch eines Verbannten schickt; nimm das Gewand, das meiner Lage angemessen ist. Kein Futteral, mit dem Saft des Rittersporns dunkelrot gefärbt, soll dich umhüllen; es ist nicht die Farbe, die zur Trauer paßt. Dein *Titelstreifen* sei nicht mit Zinnober, dein *Papyrus* nicht mit Zedernöl ausgezeichnet; an deinen *Schnittflächen* darfst du keine schwarzen Hörner tragen. Mit diesen Mitteln mag man Bücher glücklicher Autoren schmücken; dir steht es an, meines Schicksals eingedenk zu sein. Deine *Schnittflächen* sollen nicht mit brüchigem Bimsstein geglättet werden; struppig, mit zerfranstem Haar soll

man dich sehen. Schäme dich der Flecken nicht: wer sie sieht, merke, daß sie von meinen Tränen stammen." Für den, der Latein lesen will - bitte laut! -, seien auch die originalen Verse zitiert:

Parve - nec invideo - sine me, liber, ibis in Urbem,
 ei mihi, quo domino non licet ire tuo!
 vade, sed incultus, qualem decet exulis esse;
 infelix habitum temporis huius habe.
 nec te purpureo velent vaccinia fuco -
 non est conveniens luctibus ille color -
 nec titulus minio, nec cedro charta notetur,
 candida nec nigra cornua fronte geras.
 felices ornent haec instrumenta libellos;
 fortunae memorem te decet esse meae.
 nec fragili geminae poliantur pumice frontes,
 hirsutus sparsis ut videare comis.
 neve liturarum pudeat; qui viderit illas,
 de lacrimis factas sentiat esse meis.

(Das Versmaß ist der daktylische Hexameter im jeweils ersten Vers, ein sog. Pentameter im zweiten:

néc fragilí gemináe pollántur púmice fróntes,
 hirsutús sparsís út videáre comis.

Eine solche Gruppe von zwei Versen nennt man Distichon.)

Ich denke mir, daß Ovid in jenem armseligen Nest, das uns Christoph Ransmayr nun so trefflich geschildert hat, einfach nicht die (Geld-)Mittel besaß, um sich die Ausstattungsgegenstände zu beschaffen, die für eine "standesgemäße" Verschönerung des Buches nötig waren. Aber dichterisch hat er aus diesem Mangel eine Tugend gemacht und uns eine schöne Schilderung des antiken Buches gegeben; ex negativo sozusagen erfahren wir von ihm, wie Catulls libellum etwa ausgesehen hat: eine Papyrusrolle, mit Zedernöl verschönert (und gegen Würmer geschützt), aufgerollt auf einen Stab mit umgebogenen Enden, eingehüllt in ein purpurfarbenes Futteral (wohl aus Pergament) - und mit frisch gebimsten frontes, wohl den Außenseiten, an denen eben "struppig" hervorstehende Fasern des Papyrus mit Bimsstein abgerieben worden waren.

So etwa sah es, das Buch der Antike, zum Lesen wurde der Stab - der, wenn er keine "Hörner", sondern Knöpfe an den Enden hatte, auch umbilicus hieß - herausgenommen und die Buchrolle dann gleich wieder auf ihm aufgerollt, immer das gelesene Stück. (So jedenfalls konnte ein "ordentlicher" Leser verfahren.) Ein bißchen können Sie es sich vorstellen, wenn Sie einmal das Faksimile der Josua-Rolle aus unserem Rara-Bestand "benutzt" haben.

Schön konnte es sein, das Buch der Antike, konnte jemandem "gewidmet" werden, hörten wir, man konnte damit renommieren. Aber waren auch die Bibliotheken "schön"? Das griechische Wort bibliothéke

heißt übrigens eigentlich einfach "Bücherbehälter", und tatsächlich wurden die Bücher häufig in Gefäßen aufbewahrt, ähnlich den Zeitungskübeln in manchen modernen Wohnungen. Gegen Ende des Gedichts, aus dem wir den Anfang lasen, wird dem neuen - unscheinbaren, weil traurigen - Buch gewahrsagt, daß es in des Dichters Hause in Rom seine Heimstatt finden werde, und zwar in *scrinia curva*, zylinderförmigen Behältern, in denen die anderen Bücher des Autors, die älteren "Geschwister" (*fratres*), "ordentlich aufgestellt" sind (*positos ex ordine*, V. 107) - außer denen, wegen derer er in die Verbannung geschickt worden war. Das sind Worte, die uns ansprechen - bibliothekarische Ordnung war offenbar auch damals möglich, aber größere Mengen wird man in solchen *scrinia* nicht untergebracht haben können, und wie war es mit der Orientierung? Dazu konnten Titelaufschriften auf den *frontes* dienen, die dann freilich des Futterals entkleidet sein mußten, oder *tituli*, *indices*, griechisch *σίλυβοι*, Titelstreifen aus Pergament, die außen an der geschlossenen Rolle befestigt wurden. Aber waren nun die größeren öffentlichen Bibliotheken der Antike eine Ansammlung von solchen "Büchertöpfen"? Das ist unwahrscheinlich, man muß wohl eher auch bei ihnen schon an Räume mit Bücherschränken oder -regalen denken. An manchen Plätzen werden jedenfalls Löcher in (ausgegrabenen) Bibliotheksmauern als Reste der Verankerung von Bücherregalen gedeutet, vgl. in der nächsten Folge zur pergamenischen Bibliothek. (Vielleicht hatten aber auch jene Büchergefäße eine Funktion und dienten wie unsere Bücherwagen zum Büchertrans-

port innerhalb einer Bibliothek.) Wenn die Rollenbücher in den Regalen, die ziemlich tief sein mußten, wie auf der nebenstehenden Illustration übereinander geschichtet wurden, bestand beim Herausnehmen natürlich die Gefahr des Verrutschens - oder hatte man so etwas wie Bücherstützen, mit denen solche kleinen Bücherrollenlawinen vermieden werden konnten?

Auf jeden Fall mußte man sorgsam und vorsichtig operieren, und ich nehme an, daß diese Arbeit in vielen Fällen dem Bibliothekar vorbehalten war, zumal die Orientierung auch bei noch so schönen tituli nicht ganz einfach gewesen sein dürfte. (Von den Ordnungssystemen - Klassifikationen - antiker Bibliotheken ist wenig bekannt; die relativ spärlichen Nachrichten über die *pinakes* des Kallimachos, seinen großen Katalog der Bibliothek von Alexandria, zeigen, daß er im großen nach Literaturgattungen geordnet war: Ähnliches möchte man sich für die damaligen bibliothekarischen Aufstellungssysteme oder besser Ablageordnungen denken.) Handelte es sich bei den Bibliotheken also um - trotz des schönen outfits zumindest mancher Rollenbücher - "unansehnliche" geschlossene Magazine, in denen eine Freihandbenutzung kaum möglich war? - Eine Antwort soll in der nächsten Folge versucht werden, in der wir uns den heute noch am besten erkenn- oder jedenfalls vorstellbaren architektonischen Verhältnissen einiger kleinasiatischer Bibliotheken im Rahmen ihrer städtebaulichen Umgebung zuwenden und dann auch die Frage nach ihrer gesellschaftlich-politischen Funktion stellen wollen.

Lesen

Da es uns aber (vordergründig) um das Ambiente, um die lebensweltlichen Verhältnisse der antiken Bibliothek geht, müssen wir uns zuvor nach dem Buch noch mit ihrem zweiten notwendigen "Bestandteil" beschäftigen - dem Leser und dem Lesen. Auch hierzu greifen wir auf einige Stellen der antiken Literatur zurück, und zwar nun der griechischen.

Erstens das Sophisma, die kluge List des Akontios, eine Geschichte, die u. a. der schon erwähnte Kallimachos in seinen *Aitien* ausführlich dargestellt hat: Kydippe hebt den schönen Apfel auf, den Akontios ihr heimlich zugerollt hat, stutzt ein wenig (oder sehr), aber dreht ihn herum und liest, was er auf ihm eingeschnitten hatte: "Bei der Artemis, ich werde den Akontios heiraten!" Damit ist ihr Schicksal besiegelt; denn da sie laut gelesen hat, ist das, was sie zunächst nur aufnehmen und verstehen wollte, zum Schwur im Namen der zuständigen Göttin geworden. (Artemis blieb Schutzherrin der jungen Frauen auch über die Lebensphase der Jungfräulichkeit hinaus.)

Ohne die Voraussetzung des lauten Lesens ist diese Geschichte witz- und gegenstandslos, denn ein Eid

wird ein Eid erst durch lautes (Nach)sprechen der Eidesformel - damals wie heute.

Zweites Beispiel: Der Anfang von Platons Dialog *Phaidros*, stark zusammengefaßt. - Sokrates trifft Phaidros außerhalb der Stadtmauer von Athen, in Gedanken versunken einherwandernd, und fragt ihn: "Tag, Phaidros, was machst du hier draußen?" "Ach, ich geh' nur spazieren, es ist schöner hier zu gehen als in den Straßen der Stadt." "Und wo warst du heute morgen?" "Bei Lysias, er hat eine tolle Rede über die Vorzüge der Freundschaft mit einem Nichtverliebten geschrieben." "Seltsam!" "Ich wäre froh, wenn ich sie so brillant vortragen könnte wie Lysias!" "Versuch' es doch." "Nein, das kann ich nicht, aber wenn du willst, raff' ich dir den Inhalt." "Okay, aber sag' mal, was hast du da eigentlich unter dem Mantel in der linken Hand?"

Und es stellt sich heraus, daß er das Buch (*tò biblîon*) des Lysias, eben die besagte Rede, bei sich trägt, weil er den Text auswendig lernen will - in der freien Natur, um niemanden zu stören oder um nicht dabei gestört zu werden(?). (Sokrates hatte es sich gleich gedacht, denn er kannte den Phaidros und seinen "rhetorischen" Ehrgeiz.)

Also, Phaidros las immer wieder laut aus dem Buch, das Lysias ihm mitgegeben hatte - war es eine Abschrift des "Autographen" und hatte er es ihm geschenkt oder Phaidros es gekauft? -, er las laut, um zu memorieren, weil er laut vortragen und so mit diesem Text des berühmten Redners sein rhetorisches Talent unter Beweis stellen - oder zumindest erproben wollte.

Später lassen sich die beiden dann in idyllischer Szene unter einer Platane am Flusse *Ilissos* nieder, um das Buch gemeinsam zu lesen - d. h. Phaidros liest vor, versteht sich, denn es ist ihm ja primär um den Klang, die Musikalität, die Performanz der Rede zu tun, aber er kommt auch Sokrates' Interessen damit entgegen, sucht dieser doch in ihr Anknüpfungspunkte für einen philosophischen Disput - dafür eignet sich das laute Lesen, der Vortrag, besser als das stille, weil es die bessere, nämlich einfachere und rationellere Möglichkeit der gegenseitigen Vergewisserung und Verständigung über den Text ist. - Oder las Phaidros laut vor, weil man eben immer laut las in der Antike?

Dritte Kurzgeschichte. In seinen *Fröschen* nimmt Aristophanes die Totengespräche *Lukians* vorweg, nur mit viel deftigerer und absurderer Komik. Der Gott der Lebensfreude *Dionysos* begibt sich da auf die Reise in die Unterwelt - warum? Nun, er erzählt es *Herakles* (der ja einschlägige Erfahrungen hatte und den er deshalb um Rat angeht): Während der Seeschlacht bei den *Arginusen* habe er - Fiktion in der Fiktion in der Fiktion - auf Deck die *Andromeda* des (jüngst verstorbenen) *Euripides* gelesen, und da habe ihn eben Sehnsucht nach diesem Tragiker ge-

packt, dessen noch lebende Zunftgenossen einem mit ihren armseligen Elaboraten die Laune verderben könnten ... Und hier nun heißt es ausdrücklich (V. 52-53): "Wie ich für mich selbst - oder ganz wörtlich: zu mir selbst - auf dem Schiffe die Andromeda las ..." Also las er im stillen? Nein, gerade dieser - aus unserer Sicht redundante - Zusatz ("zu mir selbst") zeigt, daß auch hier, wo nur eine Person beteiligt ist, an lautes Lesen gedacht werden muß: Dionysos las sich sozusagen selbst vor, er war Vorleser und Zuhörer zugleich. (Was mochten wohl die anderen Seesoldaten denken?)

Und die vierte Geschichte. Wie hat Goethe und wie Euripides die "Wiedererkennung" (griechisch *anagnórisis*) zwischen Iphigenie und Orest gestaltet? (Die Szene spielt ja im Taurerland - also auf der Krim -, wohin Iphigenie mit Artemis' Hilfe vom Opfertisch in Aulis "entrückt" worden war, und sie hat Orest nur als kleines Kind gekannt.) Bei Goethe kann es Orest nach einer Weile des Gesprächs über die Schicksale der Agamemnon-Familie einfach nicht mehr aushalten - ich verkürze etwas - und gibt sich Iphigenie zu erkennen ("Zwischen uns sei Wahrheit! Ich bin Orest!"). Bei Euripides ist es, mit Aristoteles zu sprechen, "artifizeller": Iphigenie möchte hier den beiden Fremdlingen (Orestes und Pylades) einen Brief an ihre Eltern mitgeben, um, sagen wir, die Verbindung wieder aufzunehmen. Und als Pylades auf die Gefahr hinweist, daß der Brief auf der langen Reise verlorengehen könnte, teilt sie ihm mündlich seinen Inhalt mit - d. h. sie liest ihn einfach vor (besonders klar zu erkennen aus V. 774, wo sie Orestes im Briefstil mit "o (mein) Bruder" anredet). Dies führt natürlich - trickreich vom Autor erdacht - zur "Wiedererkennung". - Überlegen wir einmal, wie diese Szene beispielsweise in einem modernen Spielfilm wiedergegeben werden würde. Es gibt verschiedene Möglichkeiten: Iphigenie könnte den Brief Pylades zu lesen geben; lautes Lesen käme heutigen Zuschauern an dieser Stelle aber wahrscheinlich theatralisch oder "unnatürlich" vor, also würde es der Regisseur vermeiden. Pylades würde vielmehr stumm bleiben - und beim stillen Lesen natürlich anfangen zu staunen. Vielleicht würde zusätzlich die Kamera den Brief vergrößernd in den Vordergrund des Bildes rücken und ihn so dem Zuschauer zur Lektüre darbieten, damit er besser verstehen kann, was mit den Personen vor sich geht. Eine dritte weniger wahrscheinliche Möglichkeit wäre, daß Iphigenie den Inhalt des Briefes nur paraphrasiert, um so jedenfalls halbwegs das Briefgeheimnis zu wahren usw. usf. Bei Euripides ist Pylades der Bote, der Mittelsmann, und für den Fall des Verlustes muß er exakt den Text der Auftraggeberin auswendig können, quasi als lebender Briefersatz. Deshalb spricht sie den Text laut, damit er ihn so memorieren kann, wie er von ihr intendiert ist - ähnlich wie man noch heute beim Militär einen Befehl wörtlich wieder-

holen muß, damit der Vorgesetzte die Gewähr hat, daß man ihn verstanden hat und behalten wird. - Natürlich läßt sich auch für unsere Zeit leicht eine Situation fingieren, in der eine Person zu einer anderen sagt: Ich lese dir jetzt einen Brief von mir an den und den vor, aber dies spielt sich, glaube ich, am ehesten unter Leuten ab, die sich gut kennen; unter Fremden würden es die Gebote der Diskretion usw. wahrscheinlich verhindern. Auf jeden Fall sieht man auch an dieser Szene, daß der Umgang mit Schriftstücken in der griechischen Antike unkomplizierter - aber auch ehrfurchtsvoller - war als in unserer Zeit, die sich auf ihre Kommunikationsmöglichkeiten so viel zugute hält - und daß man es damals als vollkommen selbstverständlich empfand, in Gegenwart anderer laut zu lesen.

Vergleiche hinken oft, trotzdem: Vielleicht ähnelte das Verhältnis der damaligen Menschen zu einem geschriebenen Text dem unsrigen zu einer gedruckten Musik-Partitur: Für den "Normalverbraucher" gewinnt diese ja erst Leben, wenn er die entsprechende Musik spielt oder hört, das Partitur-Lesen allein vermittelt höchstens eine ungefähre Ahnung. War es so, daß man in der Antike laut lesen mußte, weil andernfalls das Wesen des Textes als eines phonetisch-musikalisch zu realisierenden Gebildes nach der Meinung der Rezipienten geradezu verfehlt worden wäre?

Dann muß in einem antiken Bibliothekslesesaal aber ein Lärm geherrscht haben wie in einer Musik(hoch)schule, wo in jedem Übungszimmer eine andere Musik erschallt. Oder gab es auch "leisere", gab es "Zwischentöne" und -stufen beim Lesen?

Kehren wir noch einmal zu den Fröschen des Aristophanes zurück! Dort kommt es in der Unterwelt zu einer Art von Wettkampf (griechisch *agón*) zwischen den beiden Tragikern Aischylos und Euripides - es geht um die Frage, wer von ihnen der bessere Dichter sei -, und in diesem Zusammenhang weist der Chor, um die beiden zu Hochleistungen zu ermuntern, darauf hin, daß die Zuschauer - das "reale" Theaterpublikum, das sich hier fast wie im epischen Theater Bertolt Brechts direkt angesprochen fühlen soll -, daß die Zuschauer über Expertenwissen verfügen: Sie seien "viel herumgekommen" (d. h. sie hätten viel Erfahrung),

"und jeder kann, da er im Besitze eines (bestimmten) Buches ist, "das Rechte" erkennen."

(D. h. er ist zu einem richtigen ästhetischen Urteil befähigt; V. 1114.) Vielleicht hatte der Dichter hier einen Vorläufer der berühmten aristotelischen Poetik im Auge oder jedenfalls ein theaterwissenschaftliches Fachbuch; daß es viele gewesen sein sollen, die es besaßen, mag ein Hinweis auf den beginnenden Buchhandel in Athen sein. Die Sache ist wohl so zu denken, daß die Zuschauer das besagte Werk zu Hause - "im stillen Kämmerlein"? - studiert haben. Aber lassen wir unsere Phantasie ein wenig spielen

und stellen uns einmal vor, daß unter ihnen ein besonders eifriger Adept der Theaterkunst, ähnlich wie oben der Rhetorikschüler Phaidros die Lysias-Rede ins Freie zum Üben, eben jenes Buch ins Theater mitgenommen hat, um gegebenenfalls, wie wir sagen würden, darin nachschlagen zu können: Wäre nicht mindestens in solcher Situation lautes Lesen von den Nebensitzern, die konzentriert dem Theaterstück folgen wollten, doch als Störung empfunden worden? Und war nicht auch Phaidros nach unserer Annahme deshalb in die freie Natur gegangen, um bei seinen Exerzitien niemandem lästig zu fallen? Oder schämte er sich nur, schon im Übungsstadium quasi in der Öffentlichkeit aufzutreten?

Aporetische Fragen!



Geschichtete Buchrollen, Zeichnung nach einem verlorengegangenen Relief aus Trier

Kindisch

Weber, Marianne: Der Schnuller im Wandel der Zeit. Studien zur Geschichte, Verwendung und Beurteilung des Säuglingsschnullers. Diss. Berlin.

Klares Deutsch

Premper, Waldfried: Kasusmarkierung und Zentralität von Partizipanten II. Differentielle Initianten- und Betroffenenkodierung bei Peripherizität und Peripherisierung. Zum Problem der lexikalischen Kausation. Köln, 1988.

Tierisch

"Untersuchung zur Expression und Regulation idiotypischer, anti-idiotypischer und anti-anti-idiotypischer Antikörper in Mäusen mit x-chromosomal kontrolliertem Immundefekt."

Praktische Ökologie

Radloff, Jochen: Ökologische Untersuchungen aus dem Raum Koblenz über das Pilzmilieu von Fuß, Schuhwerk und Umgebung in Gemeinschaftsunterkünften. Diss. Koblenz, 1972.

Wir katalogisieren

Graffi, Milli: Mille graffi e venti poesie 1977-1978 / Milli Graffi; nota di Guido Guglielmi. [Neviano degli Arduini], Bazzano: Geiger, 1979. - 57 S. - (Abcdefghijklmnopqrstuvwxyz ; 12)

Postalische Verwirrung

Ein Brief mit folgender Adresse kam an (noch vor der Wiedervereinigung):
 Univ. Bib. Trier 10
 Zeitschr. Erwerbung
 POST 5560
 7750 Konstanz
 Rhineland Palatinate
 Fed Rep of Germany

Einheit allenthalben

von Susanne Göttker

Die Vereinigung der Bundesrepublik und der DDR hat zur Folge gehabt, daß sich im Oktober 1990 zum einen die Kommission für Alphabetische Katalogisierung und zum anderen die Kommission für Sachkatalogisierung mit der Frage beschäftigt haben, wie die Ansetzung Deutschlands nun zu handhaben sei. Die eine Kommission tagte vom 22.-24.10 und die andere vom 24.-25.10. Das Ergebnis dieser getrennten Sitzungen ist nachzulesen in dem Aufsatz von Friedrich Geißelmann "Die Ansetzung von Deutschland in den Katalogen" im bibliotheksdienst 24 (1990), S. 1675-1680. Zusammenfassend kann dazu gesagt werden, daß die Kommission für Alphabetische Katalogisierung beschlossen hatte, die Ansetzung "Deutschland <Bundesrepublik>" beizubehalten, während die Kommission für Sachkatalogisierung, die in ihrer Arbeit die RSWK als Grundlage hat, es für "dringend geboten" hielt, den Gesamtstaat mit "Deutschland" anzusetzen. Da man sich mit dieser Lösung aber auf abweichendem Weg zur RAK-Ansetzung wußte, einigte man sich auf eine Interimsansetzung, die nur so lange in Kraft sein sollte, bis eine gemeinsame Ansetzung von RAK und RSWK gefunden wäre. Die Entscheidung der Kommission für Sachkatalogisierung basiert auf der RSWK-Regel, daß Homonymenzusätze (bei den RAK sind das die Ordnungshilfen) nur zulässig sind, wenn es mehrere gleichnamige Begriffe anzusetzen gilt. Also z.B.: London (das bekannteste Schlagwort kann ohne Homonymenzusatz bleiben), London <Ontario>, London <Tex.> (s.a. RSWK § 203,1 oder § 12 zur allgemeinen Klärung des Begriffs).

Obwohl man sich bei der Entwicklung der RSWK bemüht hatte, die jeweiligen Ansetzungsregeln von den RAK zu übernehmen, konnte doch in einigen Fällen auf eine Abweichung nicht verzichtet werden. In den RAK finden Menschen Beachtung, die am Zustandekommen eines Dokuments beteiligt waren, in den RSWK aber diejenigen, die Gegenstand eines Dokuments sind. Da also in den RSWK Personen und keine Namen angesetzt werden, fiel es natürlich bei der Erarbeitung der RSWK recht schwer, die Ansetzungsregel der RAK, den zweiten Vornamen einer Person abzukürzen, zu übernehmen. Allerdings kommt bei gleichlautenen Personen wieder die Regel des Homonymenzusatzes zum Tragen.

Bei anderen Interessensdivergenzen konnte man sich aber nicht für die RAK-Regeln entscheiden. Dies ist z.B. daraus erklärlich, daß die RSWK über alle Bibliothekssparten hinweg Anwendung finden sollen, also auch in den ÖBs. Man kann davon ausgehen,

daß der Großteil der Benutzer von ÖBs wenig Verständnis hätte für die oft komplizierte RAK-Ansetzung von Körperschaften, von geistlichen Würdenträgern, Personen des Mittelalters, des Altertums, Fürsten u.ä. (§§ 327-342). (Wie groß das Verständnis dafür an den WBs ist, kann an dieser Stelle nicht Gegenstand der Erörterung sein.) Die Begründung für die Abweichung von den RAK-Regeln, die Ansetzung von Körperschaften und einigen Personengruppen betreffend, ist natürlich tiefer gehend.

Spätestens jetzt wird sich der Leser (liest er noch?) fragen, was dieser Artikel eigentlich bezwecken soll. Unter der Maßgabe, daß man ja nie weiß, was noch alles auf einen zukommt, möchte ich die Unterschiede in den Ansetzungsregeln der zwei Regelwerke aufzeigen. Ehe sich's die Teammitarbeiter versehen, haben vielleicht auch sie in der täglichen Arbeit mit den RSWK zu tun; und wenn es "auch nur" bedeutet, daß die Schlagwortketten am Ende einer Fremddatenaufnahme mit übernommen werden sollen. Denn beim Betrachten dieser Schlagwortketten (bei dem Antwortzeitverhalten der Datenbank bleibt genug Zeit) wird einem dann auffallen, daß es Unterschiede gibt zwischen dem, was da in Kategorie 220ff oder 240ff steht und dem Inhalt dieser Ketten. Und dieser Artikel soll die Verwirrung darüber aufklären (oder vollkommen machen).

Es handelt sich also um die folgenden hauptsächlichsten Abweichungen der RSWK von den RAK:

	RAK	RSWK
Ortsgebundene Körperschaften	Ansetzung mit Ort als Ordnungshilfe (§ 413,1) Deutsche Bibliothek <Frankfurt, Main>	Ansetzung unter dem Ort (§ 605,2) Frankfurt <Main> / Deutsche Bibliothek
Gewerbebetriebe, Banken u.ä.	ortsgebunden (§ 413,1) Blaupunktwerke <Hildesheim>	nicht ortsgebunden (§ 606,1b) Blaupunktwerke
Kongresse	Ansetzung unter dem Namen (§ 478,1) Deutscher Bibliothekartag <58, 1968, Karlsruhe>	Ansetzung unter dem Ort (§ 607,3) Karlsruhe / Deutscher Bibliothekartag <1968>
Gebietskörperschaften	Ansetzung unter der offiziellen Form (§ 440,1) Milano	Ansetzung unter der im Deutschen gebräuchlichen Form (§ 603,1 u. 2) Mailand
Personen des Altertums, des Mittelalters, biblische Personen, Fürsten, geistl. Würdenträger	Ansetzung unter dem persönlichen Namen (z.B. § 332, 1 u. 2) Franciscus <Assisias>	Ansetzung unter der im Deutschen gebräuchlichen Form (z.B. § 108,5) Franz <von Assisi>
Gleichlautende Personennamen	Keine Unterscheidung (§ 311) Garnier, Charles	Unterscheidung durch Homonymenzusatz (§ 106) Garnier, Charles <Architekt> Garnier, Charles <Heiliger>

Die jeweilige Begründung der Abweichung von den RAK, eine genaue Abhandlung dazu und das jeweilige Abstimmungsergebnis der befragten Bibliotheken ist in dem Aufsatz von Fritz Junginger "Die Ansetzungsregeln der RSWK" in dem Buch Neue Regelwerke zum Schlagwortkatalog (Köln: Greven, 1985) S. 37-76 nachzulesen.

So weit, so gut. Man erfährt also, daß es in zwei verschiedenen Regelwerken in einigen Fällen zu verschiedenen Normierungen kommt. Man kann sich auch weiter informieren, daß es jeweils gute Gründe dafür gibt. Doch dann kann man auch weiter denken, daß es einen ja eines Tages mal selbst betreffen könnte, daß man sich vielleicht zwei verschiedene Regeln merken muß. Und so kommt man ins Grübeln. Da ist auch noch der Benutzer! Der kann einem leid tun. Angenommen, der Benutzer muß sich durch Zettelkataloge kämpfen, dann kann die folgende Situation entstehen:

Der Student soll die Schriften von Franz von Assisi lesen. Also geht er an den alphabetischen Katalog und sieht nach unter "Franz von Assisi". Dort findet er eine Verweisung "Franz <von Assisi> s. Franciscus <Assisias>". An dieser Stelle ist die Literatur dieses Verfassers verzeichnet. Gut. Später will der Student wissen, was andere Leute über Franz von Assisi geschrieben haben. Schlau gemacht von seiner letzten Suchaktion am AK schaut er also im Schlagwortkatalog gleich unter "Franciscus <Assisias>" nach. Was für eine Überraschung, er findet eine Verweisung "Franciscus <Assisias> s. Franz <von Assisi>". Wir wollen jetzt einmal ausnahmsweise nicht wissen, was der Benutzer denkt.

Beim OPAC ist die Benutzerunfreundlichkeit von zwei verschiedenen Ansetzungsregeln für ein- und denselben Begriff nicht so offensichtlich. Hier muß nur die Frage des Bibliotheksmitarbeiters erlaubt sein, warum er sich mit so vielen Regeln herumschlagen soll, wenn es dem Suchenden nicht einmal mehr auffällt, daß er sie angewendet hat. Denn Autorenstammsätze enthalten nicht nur die korrekte Ansetzung eines Namens, sondern auch noch die verschiedenen Verweisungen. Da aber das Wort "Verweisung" im Online-Katalog seinen Sinn verliert, kann man eine Verweisung auch "Variante" nennen. Hier soll nicht den Gegnern jeglicher Normierung das Wort geredet werden, denn "die normierende Funktion des Authority-Files (Autorenstammsatz) kommt auf einer anderen Ebene zur Geltung: die Dokumentdatei (Titeldatei) [...] führt lediglich die korrekte Ansetzung an." (Aus dem sehr interessanten Artikel von Jürgen Kaestner: "Online-Katalog und Regelwerk", ZfBB 37 [1990], S. 21-30.) Trotzdem muß man fragen dürfen: Wieviel Regeln (egal ob Formal- oder Sachkatalogisierung) braucht der Bibliothekar und somit der Benutzer, damit er sich im Online-Katalog schnell zurechtfindet? Ich glaube nicht, daß es so viele sind

wie es gibt.

Klaus Haller sagt in seinem Artikel "Regelwerke und Normdateien in Verbundbibliotheken" (BFB 16 [1988], S. 3-16): "Die Erfahrungen mit dem Online-Retrieval wird zeigen, welche Auswirkungen die Ansetzungsunterschiede der RSWK und der RAK-WB in der Praxis haben." Nun, man kann positive Auswirkungen wohl von vornherein ausschließen. Vorstellbare negative sollte man erst gar nicht auf sich zukommen lassen. Aber ich nehme an, daß die Auswirkungen auf den Katalog wegen der in (hoffentlich) ausreichendem Maße vorhandenen "Verweisungen" nicht so gravierend sein werden. Es bleibt aber noch der Kritikpunkt der Mehrarbeit durch verschiedene Ansetzungsregeln. Der Formalkatalogisierer kann nicht die Daten der Schlagwortnormdatei (SWD) nutzen, und der Sachkatalogisierer kann sich neben der SWD nicht außerdem noch in der GKD oder den PMA bedienen. Für den Formalkatalogisierer ist das nicht so gravierend, denn die GKD enthält zehnmals soviel Körperschaftsdatensätze wie die SWD. Umso bedauerlicher ist die Lage für den Sachkatalogisierer, daß er nicht die GKD zu Rate ziehen kann.

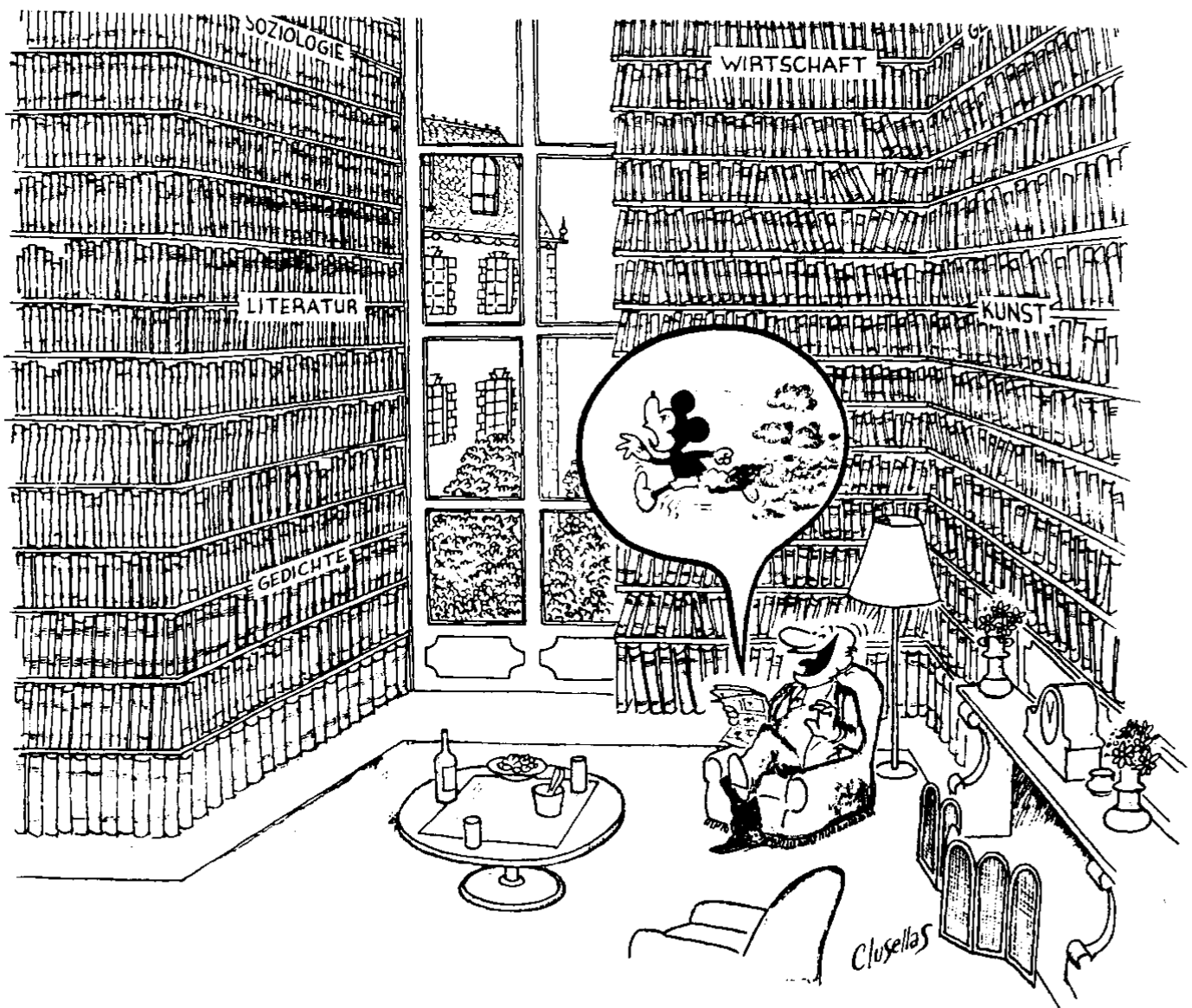
Reinhard Rinn sagt es in "Beziehungen der SWD zu anderen Normdateien bzw. Normdaten" (in: Die Schlagwortnormdatei, Entwicklungsstand und Nutzungsmöglichkeiten. Berlin: DBI, 1990, S. 113-118) so: "[...] bin ich der Meinung, daß [...] die Beziehungen zwischen der SWD und anderen Normdateien bzw. Normdaten hauptsächlich nur durch mehr oder weniger konventionelle Maßnahmen verbessert werden können, wobei ich der Regelangleichung den höchsten Stellenwert zuerkenne. Die rationellste Lösung [...] ist die Nutzung ein- und desselben Datensatzes sowohl für Zwecke der Sacherschließung als auch der Formalerschließung. Darüber sollte einmal ernsthaft und vorurteilsfrei gesprochen werden." Und in dem bereits am Anfang erwähnten Artikel von Friedrich Geißelmann steht: "Nach Auffassung sowohl der Kommission für Alphabetische Katalogisierung wie der Kommission für Sacherschließung sollte das Ziel jedoch längerfristig eine Vereinheitlichung der Kataloge sein." Aus der Meinung eines einzelnen wird eine quasi offizielle Verlautbarung. Und daraus entsteht: Die DBI-Kommission 2 Erschließung und Katalogmanagement. Sie stellt den Zusammenschluß der Kommission für Alphabetische Katalogisierung und der Kommission für Sacherschließung dar. Diese neue Kommission beschließt gleich auf ihrer konstituierenden Sitzung im Februar 1991, daß das vereinigte Deutschland als "Deutschland" anzusetzen ist. "Der Beschluß gilt sowohl für die alphabetische wie für die Schlagwortkatalogisierung." Nachzulesen in bibliotheksdienst 25 (1991), H. 3.

Auf dem Bibliothekartag in Kassel geht Herr Popst in seinem Vortrag "Allgemeine Gedanken über RAK"

noch weiter in Richtung Einheit. Er schlägt vor, daß die Regel in § 320,1, die die Abkürzung des zweiten Vornamens betrifft, geändert wird. Der Name sollte einschließlich aller Vornamen angesetzt werden. Ein Schritt auf die RSWK zu. Der nächste ist die ebenfalls von Popst geforderte Ansetzung der Gebietskörperschaften in der katalogisierenden Sprache - also der im Deutschen gebräuchlichen Form.

Mit der Anregung, den zweiten und weitere Vornamen auszuschreiben, wird Herr Popst auf breitere Zustimmung stoßen, hat er doch die Bibliotheken hinter sich, die Altbestandskonversion betreiben und schon seit längerem eine Änderung der RAK-Regel fordern. Man erinnere sich nur an die im bibliotheksdienst 1989/90 ausgetragene Meinungsverschiedenheit zwischen Frau Payer und Herrn Franken.

Sollte man nicht auch oder gerade an der UB Konstanz die strikte Ablehnung der Ausschreibung weiterer Vornamen im Hinblick auf eine Vereinheitlichung der Ansetzungsregeln von RAK und RSWK überdenken?



Wie steht es mit unserer Studentenbücherei?

von Sieglinde Diedrich

Seit Mitte 1984 besteht an unserer UB nun schon die Studentenbücherei. Sie wurde eingerichtet, um unseren Benutzern an zentraler Stelle Bücher zu aktuellen Themen oder von aktuellen Autoren zu präsentieren. Sie soll nicht in erster Linie der Wissenschaft dienen, sondern fächerübergreifend viele Interessen wecken und befriedigen.

Die Ausleihmodalitäten sind eingeschränkt - als Ausleihfrist gibt es nur 1 Monat ohne die bei uns sonst übliche automatische Verlängerung um weitere 2 Monate, ebenso sind keine Vormerkungen möglich.

Ca 1 mal jährlich überprüfen wir anhand einer Computerstatistik die Aktualität der darin aufgestellten Bücher.

Diese Statistik listet zu jedem einzelnen Titel die im Fortschreibungszeitraum getätigte Anzahl der Ausleihen (AL), die bisherige Verweildauer des Bandes in der Studentenbücherei (TAGE), sowie die Benutzergruppe des Lesers, der den Band bei einer eventuellen momentanen Ausleihe hat, (BG), auf. Ferner ermittelt die Statistik einen Wert (BZ = Bewertungszahl = Tage ./ AL), der die Ausleihintensität des betreffenden Bandes aufzeigt. Ist hierbei die Bewertungszahl kleiner als 25, heißt das, daß der Band nahezu ständig ausgeliehen war - je größer die Bewertungszahl ist, desto geringer ist der Umsatz. Als letzte Zahl nennt die Statistik die Tage, die seit der letzten Ausleihverbuchung vergingen (LA).

Durch diese Computerstatistik ist es möglich, den Bestand der Studentenbücherei tabellarisch durchzugehen und dabei Bücher, die einen zu geringen Umsatz haben, oder die schon seit x Tagen nicht mehr erneut ausgeliehen wurden, herauszufischen. So sondern wir jeweils alle Bände, die innerhalb der letzten 300 Tage (=Ausleihtage) nicht öfter als 2 mal ausgeliehen wurden, aus.

Die neueste Statistik ist vom 12.12.1990 und schreibt den Zeitraum seit 1.4.1986 fort.

Insgesamt enthält die Studentenbücherei zur Zeit 2009 Bände. Jemals ausgeliehen im Fortschreibungszeitraum waren davon 1818 Bände, am 12.12.1990 (Tag des Statistikausdrucks) waren 339 Bände ausgeliehen (= 16,87 %).

Als absolute Spitzenreiter mit einer Bewertungszahl bis 30 rangieren 61 Titel als sehr gefragte Lektüre ganz oben an; dies sind 3,04 %. Im Anschluß werde ich diese als Hitliste mit Kurztiteln aufführen. 289 Titel (= 14,39 %) wurden zwischen jeden Monat und alle 2 Monate erneut ausgeliehen, weitere 337 Titel (=

16,77 %) wurden zwischen alle 2 Monate und alle 3 Monate erneut als Ausleihe verbucht. Es wurden also insgesamt 687 Titel (= 34,20 %) mindestens alle 3 Monate neu ausgeliehen und waren somit sehr gut frequentiert. (Neu in der Studentenbücherei stehende und bisher noch nicht ausgeliehene Titel wurden hierbei noch nicht erfaßt.)

Sehr beliebt sind zunächst Romane, Erzählungen, Thriller, ... aktueller Autoren (ame, deu, eng, frz, ita, spa,...), wobei sie im allgemeinen in deutscher Übersetzung gelesen werden und nicht in der Originalsprache (mit einigen wenigen Ausnahmen). Gut frequentiert sind ebenso Bücher zu aktuellen Themen wie z.B. Gentechnik/Genmanipulation, Ökologie, Esoterik (Selbstfindung, Selbsthilfe), zu Frauenthememen auf allen Lebensebenen (Frauenalltag durch die Geschichte und in den verschiedenen Ländern, Rolle der Frau in Familie und Gesellschaft...), und zu aktuellen politischen Themen wie z.B. dem Iran, Indien, China, über die Palästinenser...

Sehr gefragt sind auch Ratgeber zu allen möglichen Lebensbereichen, z.B. über Studiertechniken/Lerntechneiken, über das Abfassen von Bewerbungen, über Erziehungsfragen und das Zusammenleben in der Familie, über Naturheilkunde/Heilpflanzen, Allergien, bis hin zu Ratgebern über die Gestaltung von Naturgärten, die Pflege von Zimmerpflanzen und über Schneckenbekämpfung.

Hitliste der 61 zur Zeit gefragtesten Titel aus der Studentenbücherei:

(ame) Atwood: Die Giftmischer. Horror, Trips,...
 Atwood: Die eßbare Frau.
 Bukowski: Hot water music.
 Chandler: Einsame Klasse.
 Charyn: Blue eyes.
 Chabon: Die Geheimnisse von Pittsburgh.
 Chandler: Mord im Regen.
 Doctorow: Billy Bathgate.
 Ellis: Unter null.
 Highsmith: Elsie's Lebenslust.
 Highsmith: Carol.
 Irving: Das Hotel New Hampshire.
 Irving: Owen many.
 Irving: Die wilde Geschichte vom Wassertert...
 Jong: Angst vorm Fliegen.
 King: Schwarz.
 King: Drei.
 King: Dead zone.
 King: Brennen muß Salem!
 King: Der Talisman.
 King: Die Falle.
 Wood: Die Unzertrennlichen.

(bio) Graber: Schneckenbekämpfung ohne Gift.
 Nakamura: Das große Buch vom richtigen Atmen.

(che) Bukatsch: So interessant ist Chemie.
 Heintz: Chemie und Umwelt.

(deu) Fuchs: Laß los, ich fliege!
 Kettenbach: Der Pascha.
 Klugmann: Die Hinrichtung.
 Klugmann: Die Scheidungsparty.
 Rendell: Durch das Tor zum himmlischen Fr...
 Rendell: Mord ist ein schweres Erbe.

(eng) Doyle: Die Abenteuer des Sherlock Holmes.
 Fremlin: Klimax oder außerordentliches B...
 Rendell: Die Brautjungfer.
 Rendell: Die im Dunkeln sieht man doch.
 Vine: Es scheint die Sonne noch so schön.

(frz) Mueller: Choix de nouvelles contemporaines.
 Mueller: Parler d'amour.
 Malet: Die Nächte von Saint-Germain.
 Malet: Corrida auf den Champs-Elysees.
 Malet: Das stille Gold der alten Damen.
 Roubaud: Die schöne Hortense.

(gsd) Braem: Hem-on, der Ägypter.

(gsx) Bastian: Bunker und Valtum.

(ita) Eco: Das Foucaultsche Pendel.
 Fruttero: Die Sonntagsfrau.
 Pittgrilli: Die Jungfrau von 18 Karat.

(lit)	Barbach: Welche Farbe hat die Lust?
(phy)	Hawking: Eine kurze Geschichte der Zeit.
(psy)	Huelsemann: Ihm zuliebe? Gilligan: Die andere Stimme. Kiley: Die Angst der Frauen, sie selbst zu sein. Norwood: Briefe von Frauen, die zu sehr lieben. Carnegie: Sorge Dich nicht - lebe! Weiling: So machen Sie mehr aus Ihrer Zeit. Bastian: Unsere wahnsinnige Liebe zum Auto. Singer: Gehirn und Kognition.
(soz)	Benard: Lasst endlich die Männer in Ruhe oder...
(thp)	Drewermann: Kleriker.
(vok)	Merhart: Heilschnäpse, Magenbitter, feine Liköre.

Rotation der Führungskräfte

Das Thema "Rotation der Mitarbeiter" ist einer der Dauerbrenner an unserer Bibliothek, der immer wieder für Unruhe sorgt. Umso interessanter dürfte daher die Meinung eines Profis aus der Wirtschaft sein, die wenige Wochen vor unserer letzten Rotationsaktion in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung veröffentlicht wurde (am 23.3.1991). Dankenswerterweise haben wir von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung die Erlaubnis zum Abdruck des folgenden Interviews erhalten. (Jo)

Frage an Dr. Martin Posth, Mitglied des Vorstands der Volkswagen AG, Wolfsburg: Können Sie das Prinzip der Job-Rotation auch für obere Führungskräfte empfehlen?

"Job-Rotation, verstanden als gezielter, in der Laufbahnplanung integrierter Wechsel von Positionen auf nationaler und internationaler Ebene, ist heute ein unverzichtbares Element moderner Personalentwicklung. Die Möglichkeiten dazu sind vielfältig: Sie reichen vom Wechsel des Einsatzortes (Ausland) über den Wechsel in ein anderes Aufgaben- oder Fachgebiet (innerhalb des Geschäftsbereichs oder interdisziplinär) bis hin zu der Wahrnehmung von Funktionen in anderen Geschäftsbereichen sowie in Tochter- oder Beteiligungsgesellschaften oder im Konzern auf höherer Ebene. Wenn wir die Situation in unseren deutschen Unternehmen einigermaßen selbstkritisch beurteilen, so müssen wir feststellen: Die Auslandserfahrung und Internationalisierung unseres Managements ist immer noch zu gering; die "Kamin-" oder "Röhrenkarrieren" sind noch längst nicht Vergangenheit; das "Bereichsdenken" ist noch immer nicht überwunden. Unsere Unternehmen - nicht etwa nur die großen - sehen sich im letzten Jahrhundert dieses Jahrtausends einem erbitterten nationalen wie globalen Konkurrenzkampf ausgesetzt, der sich in den nächsten Jahren deutlich verschärfen wird. Diejenigen, die dafür nur ungenügend gerüstet sind, werden sich von der Unternehmensbühne verabschieden müssen. Nur jene Unternehmen werden den Wettbewerb überleben, die über eine bessere, fähigere sowie international ausgerichtete und erfahrene Fach- und Führungsmannschaft verfügen. Job-Rotation kann deshalb nicht auf einzelne Mitarbeitergruppierungen oder gar bestimmte Führungsebenen begrenzt sein. Job-Rotation muß in allen Köpfen unserer Belegschaften als Herausforderung an die eigene Person begriffen werden, ständig neue Aufgaben zu übernehmen, immer wieder in anderen Teams zusammenzuarbeiten, um auf diese Weise permanent hinzuzulernen und sich im Eigen- und Unternehmensinteresse weiterzuentwickeln. Das heißt konkret: Für den Aufstieg in die oberen "Führungsetagen" muß die nachgewiesene Wahrnehmung verschiedenster Aufgaben auf nationaler wie internationaler Ebene zwingende Beförderungsvoraussetzung werden. Je stärker sich das Verständnis dafür durchsetzt, daß im Bereich des Managements mehr Führung als Fachwissen gefragt ist, desto selbstverständlicher muß es werden, daß nur noch derjenige erster Mann im Unternehmen werden kann, der eine Job-Rotation auch auf Top-Ebene erfolgreich absolviert hat."

Bibliotheksmarketing - Bibliotheksmanagement?

von Uwe Jochum

Schon seit einigen Jahren kann man beobachten, daß die Tätigkeit der staatlichen Verwaltung immer mehr mit einem begrifflichen Instrumentarium zu erklären versucht wird, das aus dem Management-Bereich entlehnt wird. Dies steht im Zusammenhang mit Versuchen, die staatliche Verwaltung leistungsfähiger zu machen, indem man unterstellt, daß auch der Staat dem Gesetz von Angebot und Nachfrage für die von ihm erbrachten Leistungen gehorcht (oder gehorchen sollte), so daß die leistungsfähigste Verwaltung diejenige wäre, die ihre Leistungen optimal an den Mann und die Frau bringt. Und optimal heißt unter Marktgesichtspunkten allemal: möglichst billig an möglichst viele, um eine mögliche Konkurrenz auszuschließen. Wir wollen im Folgenden versuchen, diesem Konzept etwas auf den Grund zu kommen.

Der wichtigste neue Artikel zum Thema "Marketing in wissenschaftlichen Bibliotheken" erschien unter diesem Titel in *Bibliothek, Forschung und Praxis* 14 (1990). Die Verfasserin Christiane Voigt skizziert zunächst den Marketing-Ansatz im allgemeinen und legt folgende, aus der betriebswirtschaftlichen Literatur übernommene Definition (Philip Kotler: *Marketing für Nonprofit-Organisationen*. Stuttgart 1978, S. 5 f.) zugrunde: "Marketing umfaßt die Analyse, die Planung, die Durchführung und die Kontrolle sorgfältig ausgearbeiteter Programme, deren Zweck es ist, freiwillige Austauschvorgänge in spezifischen Märkten zu erzielen und somit das Erreichen der Organisationsziele zu ermöglichen. Dabei stützt sich das Marketing in starkem Maße auf die Gestaltung des Organisationsangebotes mit Rücksicht auf die Bedürfnisse und Wünsche der Zielgruppe sowie auf effektive Preisbildungs-, Kommunikations- und Distributionsmaßnahmen, durch deren Einsatz die Zielgruppen auf wirksame Weise informiert, motiviert und versorgt werden können." Oder etwas kürzer: "Marketing umfaßt alle Faktoren, die sich auf das Kaufverhalten auswirken und erfordert sorgfältig ausgearbeitete Pläne und Programme."

Soweit die Theorie. Was heißt das aber für Bibliotheken? Voigt meint, daß z.B. rückläufige Benutzerzahlen oder stagnierende Etats Bibliotheken dazu bringen könnten, Marketing-Konzepte anzuwenden. Die Bibliotheken müßten dann eine Zielplanung vornehmen (welche Zielgruppe wollen wir erreichen, wer konkurriert mit uns etc.), den bestehenden Markt erforschen, um herauszufinden, ob das "Marktsegment" bereits optimal abgedeckt wird, um

schließlich mittels Produkt-, Distributions-, Preis- und Kommunikationspolitik sowie Öffentlichkeitsarbeit und Werbung (Schaffung einer Corporate Identity) auf die Abnehmer der Leistung einzuwirken.

Wenn man das Bisherige aufmerksam gelesen hat, wird man hoffentlich an folgendem Punkt gestutzt haben: in wiefern präsentieren Bibliotheken ihre Leistungen auf einem "Markt", so daß Preismechanismen greifen würden? Die Antwort darauf ist, daß wir als Teil der staatlichen Verwaltung natürlich überhaupt nicht auf einem Markt operieren und die Preisgestaltung für unsere "Leistungen" deshalb auch nicht über einen Markt reguliert werden. Vielmehr besteht ein Gutteil des Services der Bibliotheken darin, ihre Leistungen umsonst zu erbringen, weil der Gesetzgeber bzw. die hinter dem Gesetzgeber stehende Gesellschaft aus (kultur-) politischen Gründen allen Individuen dieser Gesellschaft die spezifischen Bibliotheksleistungen kostenlos zur Verfügung stellen will. So führen solche Überlegungen z.B. dazu, eine Universität samt Bibliothek zwar nicht ans Ende der Welt, aber immerhin in ein strukturschwaches Grenzgebiet zu verlegen, um dadurch die Infrastruktur der Region zu verbessern und letztlich eine Zunahme des Wohlstandes in dieser Region zu erreichen, weil man hofft, daß eine bessere Infrastruktur zu mehr Industrieansiedlungen und dadurch zu mehr Arbeitsplätzen etc. führt. Ich spreche, wie man hoffentlich gemerkt hat, von der Uni Konstanz und ihrer Bibliothek. Würde man statt dessen reine ökonomische Marktkriterien bei der Gründung von Bibliotheken zugrunde legen, wäre es sicherlich nie zur Uni Konstanz und ihrer Bibliothek gekommen. Dazu muß man sich nur Folgendes vorstellen: Wer würde, wenn er wirtschaftlich denkt, freiwillig in eine Stadt von 60.000 Einwohnern eine Bibliothek setzen, die für ursprünglich 3000, heute 10000 Studenten 1,5 Millionen Bücher bereitstellt? Eine Bibliothek, die pro Jahr runde 5 Millionen DM kostet und praktisch nichts erwirtschaftet?

Wenn man einmal diesen grundlegenden Sachverhalt eingesehen hat, werden auch die anderen Postulate der Managementtheorie in ihrer Übertragung auf die Bibliotheken fragwürdig. Da war, wie wir sahen, die Rede von Zielplanung und Erforschung des Marktsegmentes. Als ob es da viel zu forschen gäbe! Welchen Zweck eine UB hat und welches ihr Marktsegment ist, braucht nicht erst umständlich eruiert zu werden, sondern steht für jedermann lesbar in den

Statuten der jeweiligen Universität bzw. in den Universitätsgesetzen. Und wer das nicht lesen mag, kann sich ja umsehen: eine UB wird gewöhnlich von den Lehrenden und Lernenden der Uni, an der sie angesiedelt ist, benutzt. Hinzu kommen mehr oder minder große Zahlen städtischer oder regionaler Benutzer. Kurz: Das "Marktsegment" steht fest. Und da in der Regel mit anderen Bibliotheken vor Ort kooperiert und nicht konkurriert wird, weil ja alle aus dem gleichen Topf, den Steuereinnahmen, bezahlt werden, brauchen wir auch keine umständlichen Werbegesichtspunkte zu berücksichtigen, um unser "Produkt" loszuwerden. Wir werden's ja automatisch los, wenn eine/r studiert und dafür Bücher braucht. Genausowenig haben wir mit Distributionspolitiken zu schaffen. Wir kaufen ja nicht 10.000 Bände Simmel, weil er so gut geht und wir dadurch Mehreinnahmen erzielen, die der Bibliothek zugute kommen. Vielmehr sind wir ökonomisch abhängig vom stets zu knappen Geldbeutel des Staates, so daß wir mit zu wenig Büchern für zu viele Studenten haushalten müssen. Überlegungen, ob wir kranken Studenten im Rahmen unserer Buchdistribution die Bücher mittels Bücherbus nach Hause bringen sollten (Bücher auf Rädern nach dem Vorbild des Essens auf Rädern), dürften für Unibibliotheken so ziemlich verfehlt sein. Ich denke, es ist überdeutlich geworden, daß staatliche Bibliotheken nicht auf einem "Markt" operieren und daß es hier nicht um den Kauf von Leistungen etc. geht. Es geht um die staatlicherseits durchgeführte Schaffung einer (kulturellen) Infrastruktur, wobei die Bibliotheken Teil der staatlichen Verwaltung sind. So wie das Finanzamt Steuereinnahmen verwaltet, so verwalten wir eben Bücher. Denkt vielleicht im Finanzamt jemand über "Marktsegmente" nach? Der Unterschied zwischen Bibliothek und Finanzamt ist natürlich der, daß das Finanzamt ein Teil der staatlichen Hoheitsverwaltung ist, während die Bibliotheken zur Leistungsverwaltung gehören. Aber das darf nicht übersehen machen, daß wir trotzdem ein Teil der *Verwaltung* sind. Und da geht es niemals um Preise, sondern höchstens um Gebühren! Und die dienen wiederum der Bedarfssteuerung und nicht der Kostendeckung (siehe Fernleihgebühren).

Sind also all diese Überlegungen zum Management überflüssig? Sie sind zumindest geeignet, ein falsches Bild von den Bibliotheken zu vermitteln, auch wenn das in der Absicht geschieht, möglichst modern sein zu wollen. Aber es passiert dann vor lauter Modernität, daß die Begriffe an der Sache vorbeigehen. An den Managementüberlegungen bleibt immerhin soviel richtig, daß sie die Verwaltung gelegentlich auf ihren Zweck, den Bürger, hinweisen. Wenn die Absicht nur ist, der Verwaltung das "Hoheitliche" auszutreiben, nun gut. Schlimm aber ist, daß das eigentliche Problem der

Leistungsverwaltung und damit der Bibliotheken auf diese Weise gar nicht in den Blick kommt. Das eigentliche Problem ist nämlich die vorgesetzte Behörde, von der die Bibliothek abhängt! Wenn "Management" überhaupt Sinn machen sollte, dann müßte es zunächst klären helfen, wie jeder Bibliotheksdirektor seine Bibliothek bei der vorgesetzten Behörde möglichst gut "verkauft", um möglichst viele Personalstellen und Mittel zu erhalten. Das heißt: Für das "Image" einer Bibliothek ist nicht primär das "Image" gegenüber "Kunden" interessant, die es nicht gibt (es gibt nur Benutzer, die keinen Vertrag mit der Bibliothek schließen, sondern die Bibliotheksordnung anerkennen müssen); was interessieren muß, ist das "Image", das die Bibliothek im Kultusministerium oder Finanzministerium genießt. Das Buch, das klärt, wie hier die Interaktionen laufen, muß allerdings erst noch geschrieben werden.

Eine kleine Anmerkung zum Schluß: Es wird gelegentlich beklagt, daß die UBs in puncto Management gegenüber den ÖBs zurückliegen. Nach dem bisherigen ist das allerdings kein Wunder. ÖBs sind in der Tat viel stärker auf "Image" angewiesen, weil sie von den Mitteln der jeweiligen Stadt abhängen und hier die Rückkoppelung zwischen Bibliothek, Benutzer und Gemeinderat viel kürzer ist, als vergleichbare Wege auf Landesebene. Man sollte also Gemeindepolitik und -verwaltung von Landespolitik und -verwaltung, man sollte ÖB und UB scharf trennen. Beides "funktioniert" sehr verschieden.

Moderne Textverarbeitung

Erreichte uns doch neulich ein Brief einer Kreditkartengesellschaft mit folgendem Text:
"Sehr geehrtes Fr. Universitaet Konstanz, bestimmt kennen auch Sie die Situation, in der das Bargeld fast aufgebraucht, die Bank geschlossen und der letzte Scheck bereits eingelöst war. Als Besitzer einer *-Karte sind aber Sie, sehr geehrtes Fr./ulein Universitaet Konstanz, selbst in einer solchen Situation immer noch "flüssig"."

Der Drucker am KOALA-Terminal

Bericht über ein weniger erfolgreiches Experiment

von Klaus Franken

Euphorisch hatte das Ganze vor längerer Zeit begonnen, als die Idee geboren wurde, daß es doch eigentlich den Benutzern nicht zuzumuten sei, ihre Rechercheergebnisse, die sie bei KOALA-Recherchen gefunden hatten, vom Bildschirm abzuschreiben. Einer Service-orientierten Bibliothek wie der unseren sei so etwas unwürdig. Also mußte ein Drucker her. Der Gedanke wurde weitergesponnen zu der Überlegung, daß doch eigentlich ein Bildschirmdrucker nichts anderes ist als ein Fotokopiergerät, also eine Maschine, die den Benutzern lästige Schreibarbeit abnimmt. Daß das Betreiben von Fotokopiergeräten floriert, brauchten wir nicht lange diskutieren und vor unserem geistigen Auge sahen wir bereits die Benutzer an unserem (eigentlich müßte es unseren heißen, denn schließlich haben wir etwa 25 Benutzerterminals) Drucker Schlange stehen und einen Groschen nach dem anderen in das Münzgerät werfen. Als wir den Geldauffangbehälter diskutierten, war allen Beteiligten klar, daß er nicht zu klein sein dürfe, denn häufiger als einmal am Tag wollten wir ihn nicht leeren müssen.

Sicherlich gab es auch Skeptiker, aber die Befürworter konnten deren Einwände unschlagbar widerlegen. Wie so oft bei guten Ideen hatten wir aber gerade kein Geld, um uns einen Drucker beschaffen zu können. Mit Hilfe eines Sponsors erhielten wir eines Tages dann doch einen; ein findiger Mitarbeiter unserer EDV-Abteilung hatte sich bereits nach Münzeinrichtungen umgesehen und ein geeignetes Produkt gefunden. Nun galt es noch das Ganze zu installieren, was mit Unterstützung der Werkstätten der Universität gelang, nachdem der erwähnte Mitarbeiter Terminaltastatur und Drucker so gekoppelt hatte, daß der Einwurf eines Groschens den Druckvorgang auslöste. Der Benutzer mußte dann nur noch das bedruckte Papier abreißen.

Das Gerät ging Anfang Juni 1990 in Betrieb und alle warteten gespannt, was nun passieren würde. Etwas passierte übrigens nicht, obwohl die Propagandisten des Druckers hier ihre größte Sorge hatten - es wurde kein Papier geklaut, obwohl unter dem Drucker immer ein ganzer Leporello-Stapel lag. Aber die Tageseinnahmen ließen doch sehr zu wünschen übrig: mal war es 1,- DM (also 10 Kopien an diesem Tag), mal waren es 2,- DM, jedoch über 2,50 DM je Tag sind wir bislang nicht hinausgekommen. Weil es sich also als müßig herausstellte, täglich abzukassieren, gingen wir auf einen

Wochenrhythmus über, wobei die Höchsteinnahme bei 8,40 DM lag.

Selbstverständlich haben wir nach Überwindung der ersten Enttäuschung überlegt, woran es nur liegen könnte, daß die Benutzer diesen vorzüglichen Service nicht annehmen wollen. Da wir jedoch zu keinem schlüssigen Ergebnis kamen, beschlossen wir die Benutzer zu befragen. Da wir uns in erster Linie für die Nichtbenutzer interessierten, wurde ein Fragebogen entworfen, der auf diese Zielgruppe gerichtet ist.

Wir legten 500 Exemplare an den verschiedenen Terminals für die Dauer von einer Woche im Sommersemester 1990 aus und baten die Benutzer die ausgefüllten Bögen bei der zentralen Auskunft abzugeben. Nach einer Woche sammelten wir die nicht benutzten Bögen auch wieder ein und werteten das Ganze aus. So sind die Ergebnisse:

1. Von 500 ausgelegten Bögen wurden 101 beantwortet bzw. an die Auskunft gegeben. Wir haben an den Terminals rund 300 unausgefüllte Bögen wieder eingesammelt. Die restlichen dürften als Konzeptpapier Verwendung gefunden haben, denn wir vergaßen die Rückseite zu bedrucken.

2. Bei den 101 beantworteten bzw. zurückgegebenen Fragebögen waren zwei Blanko, also unausgefüllt. Von den restlichen 99 Bögen waren 89 von Benutzern ausgefüllt worden, die angaben, nicht zu wissen, daß es den KOALA-Drucker gibt bzw. die ihn noch nicht benutzt hatten.

Als Gründe für die Nichtbenutzung wurden genannt:

- 30 mal: Nicht bekannt, daß es den Drucker gibt;
- 26 mal: 10 Pfennig sind zu viel für einen Abdruck;
- 22 mal: weil ich mir nicht aus verschiedenen Bildschirmen die jeweils benötigte Information vor dem Ausdruck zusammenstellen kann;
- 20 mal: weil ich lieber vom Bildschirm die Texte abschreibe;
- 16 mal: finde Drucker überflüssig; nicht sinnvoll; Papierverschwendung;
- 15 mal: weil es an dem benutzten Terminal keinen Drucker gibt;
- 13 mal: weil ich Probleme mit der Bedienung habe;
- 12 mal: weil mir downloading auf Diskette lieber wäre;
- 11 mal: weil der Platz belegt ist, wenn ich drucken will;
- 5 mal: weil es keine Bedienungsanleitung gibt;
- 3 mal: nicht alle Informationen auf dem Ausdruck

werden benötigt, deshalb ist er nicht sinnvoll;
 - 4 mal: nehmen einen schnelleren Weg, um an die Informationen zu kommen;
 - 2 mal: hätte lieber kompletten Ausdruck des Suchbegriffs
 - 1 mal: hätte lieber mehr KOALA-Terminals; finde alles zu umständlich ; finde, daß KOALA samstags kaum funktioniert; finde downloading auf Diskette überflüssig.

Aus der Referentensitzung

aufgezeichnet von Helmut Rauhut

"Die Verlängerung der Öffnungszeiten bis 23 Uhr braucht der Benutzer wegen der langen Antwortzeiten unseres Rechners."

Betrachtet man die Fragebogen, die von Benutzern zurückgegeben wurden, die den Drucker schon benutzt haben, so lassen sich wenig Aufschlüsse erzielen; acht der 10 Bögen wurden ohne Kommentar abgegeben. Dies hängt mit der Art der Fragestellung zusammen, die sich ja an Nicht-Nutzer wandte. Dennoch haben zwei Nutzer des Druckers einen Kommentar abgegeben. Beide würden downloading vorziehen und beide wünschen sich die Möglichkeit, aus verschiedenen Bildschirmen ein Rechercheergebnis zusammenzustellen und dann erst auszudrucken. So gesehen stimmt also das Preis-Leistungsverhältnis für Bildschirmausdrucke nicht, was einer der beiden auch dadurch zu erkennen gibt, daß er schreibt "10 Pfennig sind zu viel".

Es erhebt sich nun die Frage, welche Schlüsse wir aus der Erhebung ziehen. Zunächst ist sicherlich die Datenbasis sehr schmal, wenn nur 20% der Bögen beantwortet wurden. Ermutigend ist das Ergebnis, daß 89 Benutzer, das sind 90 % der Teilnehmer, Nichtnutzer waren, so daß hier noch ein Potential vorhanden ist. Allerdings müßten wir das Angebot noch verändern und verbessern.

Außer einigen Ideen, die die Initiatoren des Versuches haben, möchten wir nun unsere Leser um Anregungen bitten, wie wir die Akzeptanz erhöhen könnten. Dabei können uns vielleicht gerade unsere Bibliothek-aktuell-Leser in anderen Bibliotheken, wenn sie eigene Erfahrungen mit solchen Druckern haben, helfen. Wir sind für jede Anregung dankbar, die an den Verfasser dieses kleinen Beitrages gerichtet werden sollte.

Verborgene Kostbarkeit

von Doris Harrer

Daß es im Hause KNUB die verschiedensten (realen und imaginären) Kästchen gibt, ist ein offenes Geheimnis. Ebenso, daß sich für so manche(s) ein Kästchen findet, in dem sich's gut sein läßt oder aus dem schwerlich wieder herauszukommen ist. Nicht von Kästchen-Wahl (frei nach Shakespeares "Merchant of Venice" II,7: "Who chooseth me, ...") soll jedoch hier die Rede sein, sondern von einem ganz bescheidenen, aber konkreten Holzkästchen in den Maßen 15 x 25 cm. Es steht im Zimmer von Herrn Schmitz-Veltin offen und frei zugänglich im Regal und enthält nichts anderes als Bestellzettel, geordnet nach den ausgeworfenen ersten Buchstaben des Sachtitels und mit Eintragung der vergebenen Systemstelle. Dem Recherchierdienst erleichtert dies die Arbeit ungemein, denn ein Blick ins Kästchen sagt ihm: ist ein Zettel drin, ist das gesuchte Buch vom Referenten bereits bearbeitet und weitergegeben worden, über die angegebene Systemstelle läßt sich sofort der Standortkatalog konsultieren, das Nach-Systematisieren entfällt; ist kein Zettel drin, muß das Buch noch im Raum sein, und das Suchen ist keine Zeitvergeudung.

Mit kleinem Aufwand hat Herr Schmitz-Veltin hier einen großen Effekt erzielt - und das ganz ohne EDV.

Corporate Identity

Wer's noch nicht gemerkt haben sollte: die Bibliothekshymne - die ab Oktober nach japanischer Art zum Arbeitsbeginn von allen Mitarbeitern im Chor zu singen ist - geht nicht mehr nach dem Text "Eine stolze Burg ist unser Gott...", sondern nach "Ins Land des Franken fahren..." Die Bibliotheksleitung verspricht sich vom gemeinsamen Singen größere Arbeitszufriedenheit und Verbesserung der Qualifikation der Mitarbeiter auch im Hinblick auf einen möglichen Arbeitsplatzwechsel. (R & Jo)

Bibliographie-Macher trafen sich in Konstanz

PC's weiter auf dem Vormarsch

Erweiterung des Konstanzer opac durch Bodensee-Datenbank

von Werner Allweiss

Am 18. und 19. April tagte in der Universitätsbibliothek Konstanz die Arbeitsgruppe Regionalbibliographie, eine Untergruppe der Arbeitsgemeinschaft der Regionalbibliotheken. In dieser Arbeitsgruppe haben sich alle Bearbeiter/innen von Landes- bzw. Regionalbibliographien in der Bundesrepublik zusammengeschlossen, um fachliche Informationen auszutauschen, um sich über Normierungen abzustimmen und um gemeinsame Projekte, wie z.B. das EDV-Verzeichnis der von deutschen Regionalbibliographien ausgewerteten Zeitschriften oder die (weitgehend an der Schlagwortnormdatei orientierte) Schlagwortliste für Regionalbibliographien zu realisieren. Erstmals tagte die Arbeitsgruppe in der UB Konstanz, erstmals nahmen neben den Bearbeiter/innen aus den alten Bundesländern auch Kollegen/innen aus den neuen Bundesländern teil und erstmals konnten auch Gäste aus dem benachbarten Ausland, aus Frankreich, Österreich und der Schweiz, begrüßt werden.

Obwohl die an der UB Konstanz erstellte Bodenseebibliographie aus dem Rahmen der üblichen Regionalbibliographien fällt - sie deckt kein Bundesland ab, sondern eine historisch-geographische Region und ist zudem staatenübergreifend angelegt - wurde Konstanz bewußt als Tagungsort gewählt, konnte doch hier zum Schwerpunktthema der Tagung "PC-gestützte Bibliographie-Bearbeitung" ein erprobtes System demonstriert werden. Herrn Gruttke und Herrn Rau sei an dieser Stelle für den alle Schwierigkeiten meisternden technischen Service für die Bildschirmprojektion (einschließlich Legen eines Freikabels von Fenster zu Fenster) und für die souveräne Vorstellung der in Konstanz zur Erstellung der Bodenseebibliographie verwendeten Software Brain 3.07 gedankt.

Vorgestellt wurde außerdem die elsässische Bibliographie, auf die in ganz Frankreich über das Minitel-System online zugegriffen werden kann. Praktisch demonstriert wurde ferner die Erstellung der Berlin-Bibliographie mittels Standardsoftware AskSam sowie das auf der Basis von Allegro C von der Schleswig-Holsteinischen Bibliographie entwickelte und angewandte Programm ABACUS. Die Demonstration

unterschiedlicher Software zur Erfassung von Titeln und zur Erstellung von Bibliographien und die anschließende Diskussion vermittelten den 28 Teilnehmern/innen die nach dem heutigen Stand der Technik gebotenen Mindestanforderungen an Hard- und Software und gaben den noch konventionell arbeitenden Kollegen/innen wichtige Informationen zur PC-Nutzung sowie Entscheidungshilfen hinsichtlich Eigenentwicklung oder Übernahme vorhandener Programme.

Generelle Trends hinsichtlich Konzeption und Produktion von Regionalbibliographien lassen sich schlagwortartig wie folgt zusammenfassen: Moderne Regionalbibliographien verzeichnen möglichst vollständig die Literatur zu *allen* Themenbereichen eines Landes oder einer Region, von der Vor- und Frühgeschichte über Industrie und Umweltschutz bis hin zur Rockszene. Alle Regionalbibliographien stehen heute vor dem Problem, die ständig steigende Menge der jährlich erscheinenden Bücher und Zeitschriftenaufsätze zu erfassen und schnell den Benutzern/innen zur Verfügung zu stellen. Die Regionalbibliographien in den neuen Bundesländern müssen zudem ihren verhältnismäßig üppigen Personalbestand verschlanken. Rationalisierung und Beschleunigung ist nur mit Hilfe moderne EDV-Technik zu erreichen, dabei sind PC-Lösungen auf Grund ihrer Autonomie und Flexibilität den Großrechnern eindeutig vorzuziehen.

Einige Regionalbibliographien planen bereits Datenbankversionen ihres Titelbestandes, so z.B. die Berlin-Bibliographie, die Hessische Bibliographie (online-Anfrage voraussichtlich über STN) oder die Landesbibliographie Baden-Württemberg (Recherchemöglichkeit über das Landesinformationssystem des Statistischen Landesamtes oder Btx-Recherche). In Konstanz beabsichtigen wir nach der retrospektiven Erfassung der gedruckt vorliegenden Titelaufnahmen der Jahrgänge 1976 bis 1985 der Bodenseebibliographie, alle dann maschinell erfaßten Daten in einer Bodenseedatenbank online zur Verfügung zu stellen. Selbstverständlich werden die gedruckten Jahressbände der Bodenseebibliographie weiterhin erscheinen. Mehr Komfort und größere Ak-

tualität bietet dann allerdings die online-Recherche. Die Bibliotheksbenutzer/innen in Konstanz werden dann im Rahmen des Konstanzer opac auf einen Grundstock von ca. 20.000 Titel der Bodenseebibliographie mit jährlichem Zuwachs von ca. 2.000 Titel über eine eigene Suchkategorie in Koala zugreifen können, auswärtige Nutzer/innen werden so wie bisher im Monographienbestand der UB in Zukunft zusätzlich in den ständig aktualisierten Daten der Bodenseebibliographie über Telefon- oder Datex-P-Netz, WIN, BelWue und Internet recherchieren können.

Neben Datennetzen und Volltext-Retrievalprogrammen gab es für die Teilnehmer/innen auch Möglichkeiten, einige spezifische loci kennenzulernen. Führungen durch die Bibliothek, wobei die Buchbearbeitung in den Teams im Mittelpunkt des Interesses stand, sowie eine historische Führung durch die Konstanzer Altstadt und eine kunsthistorische Führung zu den drei mittelalterlichen Kirchen der Insel Reichenau rundeten das Programm dieser ersten Ost-West-Bibliographietagung ab.

Verwaltungsomaristen

von Uwe Jochum

Als die Stadt Alexandria um 600 n. Chr. von den muslimischen Truppen besetzt wurde, stellte sich die Frage, was mit den Büchern der großen Bibliothek geschehen solle. Da der befehlshabende General nicht selbst entscheiden wollte, wurde ein Bote zum Kalifen Omar geschickt, der um genaue Anweisungen nachkommen sollte. Nach einigen Wochen kam der Bote nach Alexandria zurück mit dem Bescheid: wenn die Bücher der Bibliothek dem Koran widersprächen, seien sie schädlich und folglich zu verbrennen; wenn die Bücher aber dem Koran nicht widersprächen, seien sie überflüssig und folglich ebenfalls zu verbrennen - was geschah.

Nun, der Koran ist aus der Mode, Hypertext! ist in. Da ich von Hypertext! so wenig verstehe wie vom Koran, vielleicht ein paar unmaßgebliche Worte zu beidem: Wenn der Koran im Grunde alle Bücher ersetzt, weil er die Welt und ihre Geschichte in nuce enthält, wenn auch Hypertext! als universelles Verfahren der Textspeicherung und Kommunikation im Grunde alle Texte und den Austausch aller Texte (und darüber hinaus die Einbindung von Bild und Sprache) ermöglicht, dann, ja dann brauchen wir in der Tat keine Bücher mehr. Kalif Omar hatte recht mit seiner Maßnahme.

Das gegenwärtig von der Referentenrunde diskutierte Verfahren der Ausgliederung nicht mehr benötigter Bücher zeigt sich demgegenüber als ziemlich antiquierte Methode, Überflüssiges los zu werden. Da

sollen erst einmal Kriterien erdacht werden, um das Überflüssige vom (auch zukünftig) Nötigen zu trennen, da werden Verwaltungsprozeduren erdacht, um das vor Ort Überflüssige dennoch in einer landeszentralen Speicherbibliothek aufzubewahren zum Segen anderer Orte, in denen unserem Überfluß ein Mangel entspricht. Ach, was wird da gedacht! Und dabei ist alles doch so einfach und bekannt: die Endlösung der Buchfrage geschieht wie andere Endlösungen auch am besten durch Selektion unbrauchbarer Elemente des Buchwesens, die dann im landesweiten Altersghetto in Karlsruhe auf neuen Arbeitseinsatz oder ihre krematoriale Entsorgung warten.

Aber welche Verschleuderung von Verwaltungsenergie stellt dieses Verfahren dar, wo doch das omaristische Verfahren so viel einfacher ist und auch insgesamt weniger geschmacklose Bilder assoziiert, für die natürlich in jedem Fall der Schreiber dieses verantwortlich und scheltbar ist! Bitte schelten Sie jetzt!... (<-Scheltzeit) Da ich nun schon die ganze Zeit mit geschmacklosen Bildern gegen bibliothekarische Endlösungen zugunsten des Omarismus schelte, noch etwas mehr davon:

Das omaristische Verfahren empfiehlt sich nicht zuletzt dadurch, daß nur noch festgelegt werden muß, welches Buch als Kernbuch übrig bleiben soll. Da, siehe oben, der Koran nicht mehr à la mode und auch die Bibel ein toter Hund ist, bräuchten wir 'was ganz Modernes. Das Allermodernste ist nun freilich unser Schlagwortregister: als Register aller Themen ersetzt es logischerweise alle Primärliteratur welcher Themen auch immer, als Wortregister bietet es immer noch 'was für diejenigen, die's lesen nicht lassen können, und als Schlagwortregister schlägt es alle Konkurrenten aus dem Felde. Also: Weg mit allen Büchern, machen wir aus der Bibliothek eine große Eisbahn für Schlittschuhläufer, dann haben wir endlich ungeahnte Benutzerzuwächse! Und das bißchen Feuer macht erstens warm und ist zweitens nach Ölquellenbrand und Vulkanausbruch ein echter Klacks! Und wem das alles zu launig ist, der soll 'was besseres zum Thema "Aussonderung" schreiben und den weise ich jetzt schon darauf hin, daß es einmal Zeiten gab, in denen alles ganz anders war:

Da gab es statt Medien Bücher und statt (Be-) Nutzer Leser. Und das waren auch Zeiten, nur nebenbei, in denen die Bibliothekare ihre zweite Aufgabe noch nicht vergessen hatten: neben dem Bereitstellen von Büchern war diese zweite Aufgabe das Aufbewahren für zukünftige Generationen. Aber Märchen erzählen soll jemand anderes. Wir haben jetzt andere Zeiten, so richtige bibliothekarische modern times, die ihres Chaplin noch harren, der sehnsüchtig der blinden Dame Sapientia eine Rose schenkt - und nicht bloß ein Streichholz. (Fortsetzung in diesem Theater jeden Mittwoch von 10.30-13.00. Eintritt frei.)

Die Bibliotheksente

von Inge Wegener

Als ich eines Tages Ende April meinen Arbeitsplatz in der Bibliothek vereinnahmen wollte, wurde mir bedeutet, mich, wenn überhaupt, sodann fast nicht, oder sehr langsam zu bewegen; denn eine Ente säße vor dem Fenster im Blumentrog. Im Zeitlupentempo und den sich daraus ergebenden ruckartigen Bewegungen eröffnete ich Schreibtisch, etwas weniger ruckartig - da entfernter - den Bildschirm.

Während meiner ersten Tätigkeiten am Arbeitsplatz murmelte ich besänftigende Worte in Richtung Ente. Sie schaute mich mit ihrem rechten Auge starr an, später ignorierten wir uns beide. Ich arbeitete nicht mehr ruckartig und die Ente schaufelte ein Loch.

Es war eine braune Stockente, die sich unseren etwas dürrtig bepflanzten Blumentrog als Brutplatz erwählt hatte. Nach einigen Stunden bemühte sich der schöne Herr Erpel auf den Trogrand und besah wohlgefällig, was neben ihm geschah. Am nächsten Tag saß schöner Herr Erpel auf dem Fenstersims von G 6 "ant" (beziehungsvolle Rückschlüsse in Bezug auf Entenstandort und Fachaufstellung sind von Verfasser und Ente nicht beabsichtigt) und prüfte nochmals aus der Ferne, ob alles nach seinen Wünschen verlief. Nur noch einmal kam der Schöne und zwar in Begleitung einer Freundin, um ihr die Geschehnisse vorzuführen. Diese fing zwar auch zu graben an, hatte aber am Nestbau offensichtlich nicht die rechte Lust und flog mit dem Schönen davon. Seitdem wurde Herr Erpel nicht mehr gesehen.

Das Loch im Trog wurde größer und tiefer. Vom Bildschirm aus war nur noch der Kopf der Ente zu beobachten. Eines Tages waren die Eier drin und die geruhende Zeit des Brütens begann. Frau Hartel stellte Beobachtungen über die Fluggewohnheiten brütender Stockenten an, Frau Vollmar überprüfte die Überlebenschancen in schwindelnder Höhe geborener Entenküken, Frau König brütete über den Altdaten, ich über Aufnahmen mit vierfacher Verknüpfung - die Ente brütete auch etwas aus, von dem sie noch nicht wußte, was daraus wird. So war alles ganz friedlich, bis eines Tages Frau Briechle, die über ein außerordentlich feines Gehör verfügt, vermeinte, einen Eisprung vernommen zu haben. Nun fing mit einemmal die Hektik an; denn im Gegensatz zu Herrn Erpel machten wir uns sehr wohl Gedanken über den Fortbestand seines Nachwuchses.

Die Teams B/F und G erwarteten 10 Entenküken!!!!

Die Adoptionsverhandlungen scheiterten: Herr Franken wollte die Teamküken nicht gern in seinem Garten haben. Die herbeigerufene Abordnung aus der

Biologie zeigte sich auch nicht sonderlich interessiert an gewöhnlichen Stockenten. Wir mußten mit dem Nachwuchs selbst fertig werden!

Unsere größte Sorge galt der schauerlichen Röhre, in die der Chemiebach mit den kleinen Küken (falls sie in diesen Bach hinunterstürzten, was naheliegender war) verschwinden würde. Wir konnten den Umweltbeauftragten Herrn Pfrommer gewinnen, der uns ein Gitter vor dem Enten-Todesschlund verfestigte.

Wer mochte sich aber in den Zeiten, da keiner von uns in der Bibliothek anwesend war, um die Vorgänge auf dem Balkon kümmern? Wem konnten wir unsere Entenmutter anvertrauen? Wir hörten von Frau Vogel aus dem Rektorat, die sich liebevoll um einsame Tiere auf dem Unigelände kümmert. Ihr konnten wir unser Problem anvertrauen. Sie griff sofort tatkräftig ein und näherte sich in unglaublicher Selbstverständlichkeit - wie wir es noch nie gewagt hatten - der Brütenden und machte sie mit dem bevorstehenden menschlichen Beistand beim Brutgeschehen vertraut. Alle Zuschauenden bangten, was die Ente tun würde, aber sie blieb auf ihren Eiern sitzen. Auf diese Weise ermutigt, brockte Herr von Bohr Brot in Wasser und servierte die Suppe der Ente. Enttäuscht verließ diese das Nest. Ob sie nun die Suppe nicht mochte, oder Herrn von Bohr, sei dahingestellt. Nach Minuten ängstlichen Wartens drinnen und draußen watschelte die Ente endlich wieder zum Nest und brütete weiter.

Da ich nur Teilzeitbeobachter bin, sind mir einige Ereignisse nur vom Hörensagen bekannt. Meine Anteilnahme war indes so groß, daß ich zur Verblüffung meines Mannes während eines Aufenthaltes in München von dort die Bibliothek anrief, um zu hören, was die Ente macht. So erfuhr ich, daß Frau Becker ihr Kinderplanschbecken von zu Hause auf den Bibliotheks balkon geschleppt hatte, daß man mit Hilfe von Frau Vogel das Nest in einen Pappkarton verfrachtet und diesen neben das gefüllte Planschbecken auf den Balkonboden gestellt hatte, um den Trogsturz der Geschlüpfen in den Hof zu vermeiden. Weiter hörte ich, daß die Ente die Brockensuppe nicht angerührt hatte - ihre Entrüstung (siehe oben) galt demnach der Suppe!

Am Freitag, dem 31.5.91, 15 Uhr, waren noch keine Küken da. Unter der Obhut von Frau Vogel verblieb unsere Entenmutter auf dem Balkon. Unerklärliche Gesetze des Geschehens bewirkten, daß ausgerechnet am Wochenende, während unser aller Abwesenheit, die Entengeschichte ihren Höhepunkt erreichen sollte.

Am Montag morgen betrat aber auch jeder von uns den Raum mit gestrecktem Hals, den Blick auf den Trog gerichtet und der Frage auf den Lippen "Was macht die Ente?"

Einige einsame, flaumige Entenfedern hingen in den Nadeln der kleinen Kiefer und wehten traurig im Wind, das bunte Planschbecken und die Schüssel mit der Brockensuppe standen unberührt herum. Das war alles, was uns geblieben.

Frau Vogel berichtete über das Geschehen:

Als sie am Samstag morgen mit ihrem Mann unseren Balkon betrat, bot sich ihnen eine dramatische Szenerie. Eine große Krähe hatte ein Küken gepackt und flog damit weg. Vier Entenküken liefen piepend auf dem Trogrand entlang, konnten jeden Moment hinabsegeln in die Tiefe des Hofes. Ein Küken lag getötet im Pappkarton, die restlichen waren scheinbar alle Opfer der Krähen geworden. Die Entenmutter war verschwunden. Sie fingen die vier verbliebenen Küken ein, setzten sie in einen zu diesem Zwecke mitgebrachten Katzenkorb und begaben sich mit ihnen auf die Suche nach der vermißten Mutter. Nach langem, vergeblichen Umherwandern fingen die Küken auf einmal zu piepen an, und eine einsame Ente, die im Hof gesessen hatte, kam eilends zu ihren Kindern geflogen. Gemäßigten Schrittes trugen Vogels nun den Katzenkorb mit den Entenküken hinunter in den Hockgraben. Die Entenmutter platschte mühselig über Steine, Gänge, Treppen, durch tiefes Gras dem Korb mit ihren Küken und den sorgenden Menschen hinterher. Unten am Teich begaben sich die Wiedervereinten sogleich ins Wasser und hier auch gesellte sich schöner Herr Erpel wieder zu ihnen - irgendwie paßt es zu ihm - und die Familie schwamm davon.

Ente gut - alles gut!

Das Letzte: Neue Definition für bibliothekarische Einlagen

von Wilfried Lehmler

Natürlich weiß jeder, was alles in einer Bibliothek eingelegt werden kann. Bei uns sind das in erster Linie die Nachlieferungen von Loseblattausgaben, in anderen Bibliotheken mag bisweilen noch das Einlegen von Katalogzetteln vorkommen.

Damit der Terminus nicht ganz aus der Mode kommt, wenn nirgends mehr Katalogzettel eingelegt werden, wurde Ende Mai 1991 eine neue Kreation von biblio-

thekarischen Einlagen geschaffen:

Als, vermutlich wegen eines Rohrbruchs im Heizungssystem, die Decke über dem Verbuchungsplatz 2 im Informationszentrum das Wasser nicht mehr halten konnte und eine kaum beschreibliche braune Soße sich auf Bücher und MitarbeiterInnen ergoß, wurde ein Paket Windeln, Farbe weiß, erstanden und dem Hausdienst übergeben, damit diese an der Decke, rechtzeitig vor dem Tag der offenen Tür anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Universität angebracht werden könnten, um ihre auch sonst üblichen Dienste zu erfüllen. Künftig wäre diese Maßnahme also auch unter dem Begriff der bibliothekarischen Einlage zu verstehen, wenn, ja wenn der Hausdienst sich nicht geweigert hätte, Windeln an die Decke der Universität zu hängen. Leider war es aber mit dieser Ablehnung zunächst für längere Zeit wieder getan, so daß man sich lediglich mit der Regelung qua Haftung für die Kleiderreinigung begnügte. Immerhin: Bereits ca. vier Wochen nach dem weiterhin durchdringenden Schaden und in der Situation, daß ein Weiterarbeiten an der Verbuchung nicht mehr erträglich war, ließ das Bauamt eine Konstanzer Firma eine Folie spannen, so daß die Verbuchung wie in einem Himmelbett und kurze Zeit ungestört von Gießwasser geduldig das Geschehen bei der Verbuchung abwarten konnte. Farbe der Folie: durchsichtig wie ein Gutachterausschuß! Leider hielt die Folie nicht, was sie versprach: Lediglich an den weniger belasteten Stellen hielt die Befestigung; an den am stärksten betroffenen Stellen löste sich die Folie und die Soße ergoß sich unkontrolliert zu Boden. Der nächste Versuch bestand in Hartfaserplatten, die über die Lichtleisten gelegt wurden, auf die dann Eimer oder Wannen gestellt wurden.

Bei allem Verständnis für die Schwierigkeiten bei Sanierungsarbeiten: Pampers, Folie und Eimer sind nicht das Gelbe vom Ei. Was notwendig ist, ist effektive und schnelle Erste Hilfe. Auf der anderen Seite sollten wir für den Ringschluß dafür sorgen, daß die neuen Verbuchungsplätze mit einer gewissen räumlichen Flexibilität ausgestattet werden, denn aufgrund der unbeweglichen Verbuchungsplätze waren wir selbst nicht in der Lage, notfalls uns selbst zu helfen. Bei den künftigen Verbuchungsplätzen auf PC-Basis ist eine solche Mobilität möglich, wenn von vornherein mehr Steckdosen für die Datenleitung angebracht werden.

Rätsel

von Martina Härle

In Heft 59 wurde nach dem Namen eines berühmten Mannes gefragt. Er war's: Johannes Gutenberg, der Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen Metallettern.

Aus den zahlreichen richtig eingegangenen Antworten wurde der Gewinner dieses Mal durch Losverfahren ermittelt: Den ausgesetzten Preis "Federstriche: ein immerwährender Literaturkalender" erhielt Herr Schmitz-Veltin (Fachreferent für Mathematik und Physik).

bibliothek

die vielen buchstaben
die nicht aus ihren wörtern können

die vielen wörter
die nicht aus ihren sätzen können

die vielen sätze
die nicht aus ihren texten können

die vielen texte
die nicht aus ihren büchern können

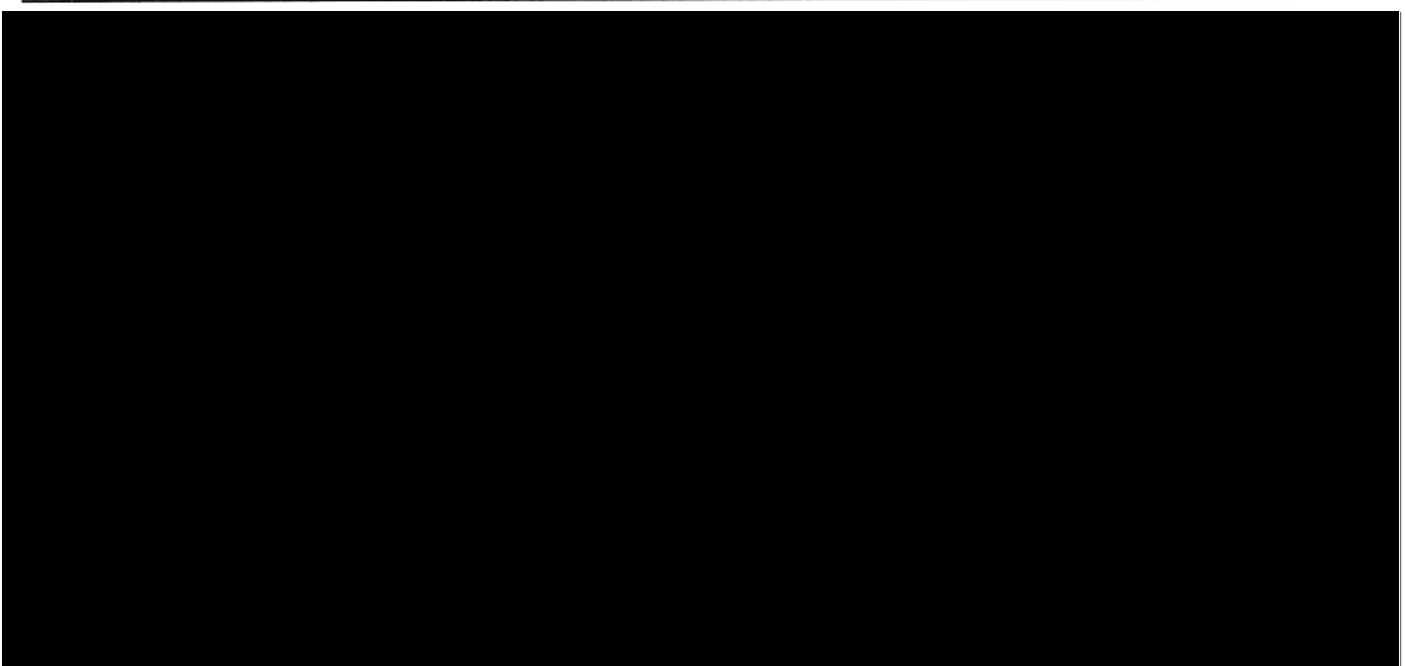
die vielen bücher
mit dem vielen staub darauf

die gute putzfrau
mit dem staubwedel

Die Frage des heutigen Rätsels lautet: Von wem ist das Gedicht?

Kleiner Tip: Der gesuchte österreichische Schriftsteller begann zunächst mit traditionellen Gedichten, wandte sich dann aber dem experimentellen Gedicht zu

Der Preis bleibt auch diesmal eine Überraschung!



**Die Rubrik „Neue Mitarbeiter stellen sich vor“
wird aus datenschutzrechtlichen Gründen in der
elektronischen Ausgabe von Bibliothek aktuell
nicht veröffentlicht.**

Personalnachrichten vom 6. Dezember 1990 bis 15. Juli 1991

Angefangen haben

Frau Ute Knoop am 1.3.91 in der Benutzung
 Frau Emmi Neff, ebenfalls am 1.3.91 in der Benutzung
 Frau Olga Schell am 1.7.91 in der Benutzung
 Frau Olga Wangler am 15.4.91 als Mitarbeiterin an der Bodenseebibliographie

Ausgeschieden sind

Frau Rosemarie Eberwein am 31.12.90 (in den Ruhestand)
 Frau Birgit Renz am 30.6.91. Sie kehrte in ihren früheren Beruf zurück
 Frau Galina Schulte am 30.6.91. Sie zieht nach Moskau.
 Herr Wolfgang Martynkewicz am 31.5.91. Er wechselte nach Bamberg.

Besucht haben uns

3 Mitarbeiter der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel vom 21.1. - 24.1.91
 Frau Rosenfeld von der Fachhochschule Biberach am 28.1.91
 Herr Bernd Müller vom 18.2. - 31.5.91 zu einem informationswissenschaftlichen Praktikum
 Herr Dr. Höppner und Frau Dabitz, UB Dresden sowie Herr Paschek und Frau Holland, UB Freiburg am 19.2.91
 Frau Olga Schell zu einem Praktikum vom 1.3.91 - 31.5.91
 Bibliothekare aus osteuropäischen Ländern am 4.3.91
 Herr Bösing, UB Trier am 18.3.91
 Probepraktikanten vom 18.3. - 22.3.91
 Acht Personen aus der Zentralbibliothek Zürich am 15.4.91
 30 Personen von der Fachhochschule Frankfurt am 24.4.91
 Herr Hug, ETH Zürich, Bibliothek, am 8.5.91
 Frankfurter Referendare vom 19.6. - 20.6.91
 Frau Dr. Müller und Herr Crom, Referendare der UB Tübingen, vom 24.6. - 28.6.91
 Herr Prof. Siebert von der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel am 12.7.91
 3 Personen von der Fachhochschule für Bibliothekswesen Frankfurt am 15.7.91

Referendariat

Frau Barbara Liefland verbringt seit 2.5.91 einen Teil ihres Referendariats in unserer Bibliothek

Geheiratet hat

Frau Doris Schwarz. Sie heißt jetzt Weber.

25-jähriges Dienstjubiläum hatte

Frau Eva Briechle am 15.7.91
 Herr Manfred Klopsch am 2.5.91

Bibliothek aktuell

Informationsblatt für die Mitarbeiter
 der Bibliothek der Universität Konstanz
 Postfach 5560, Universitätsstr. 10
 D-7750 Konstanz

Herausgeberteam:

Elvira Auer, Christina Egli, Cornelia Eitel, Martina Härle, Birgit Hartel, Uwe Jochum, Bettina König, Christine Meyer, Anke Rautenberg, Doris Weber.

Texterfassung:

Uwe Jochum, Bettina König, Christine Meyer, Anke Rautenberg

Druck:

Universität Konstanz, Hausdruckerei

Auflage:

400 Exemplare

ISSN 0342-9636

Neue Fahrstuhlbeschriftung

- B 10 Spritzenraum**
- B 9 Diskretion**
Sekrete
Flachreferenten
Wechselstube
- B 8 Buchverbreitung**
Team A: Grunzbeiträge
Leergutsammlung
Team D: Anarchie
Betonwissenschaften
Team H/K: Hurra
Palaverwissenschaften
Einwandstelle
Abhärtungsstelle
- B 7 Buchverbreitung**
Team E: Solalawissenschaft
Team T/G: Plausch-, Bedenk-
und Diskussionstelle
Standortkommandantura
DGB-Abteilung
- B 6 Buchverbreitung**
Team B/F: Karikatur- und Wahnwissenschaft
Team G: Gewichte
Zeitschriftenquelle
- B 5 Abgang / Exil**
Rost- und Verpackungsmaterial
- B 4 Inhalationszentrum, Begrüßungsabteilung,
Breizentrale, Reklamestelle**